



Heft Nr. 3 | September 2024 – November 2024

EineWelt

Magazin aus Mission und Ökumene

Ab Seite 20:



Mission
EineWelt

NEWS

Außerdem im Heft

Ruanda: Starke Frau, starker Kaffee

Angelique Karekezi leitet ein Kaffeeunternehmen und ist stets auf der Suche, wie und wo sie anderen Frauen helfen kann.

Nigeria: Konflikte und Entführungen

Gewalt, Terror, Konflikte und Diskriminierung – Christ*innen in Nigeria sind mit großen Herausforderungen konfrontiert.

Schwerpunkt

Cookinseln

Mitten im Ozean

INHALT



Schwerpunkt: Cookinseln

- 4 15 kleine Inseln im tiefen, weiten Meer**
Die Cookinseln werden Weltgebetstagsland 2025 und es gibt einiges, was man über den kleinen Archipel im Südpazifik wissen sollte.
- 8 Tiefseebergbau – die Welt blickt auf die Cookinseln**
Bisher gibt es weltweit keinen Bergbau am Meeresboden der Tiefsee. Doch das könnte sich bald ändern – mit nicht absehbaren Folgen für Natur und Menschen.
- 12 Takamoa Theological College: »The Next Level«**
College-Rektor Tere Marsters und seine Ehefrau Yvonne Marsters sprechen über das Studium am Takamoa Theological College, die Cook Island Christian Church und das Leben auf den Inseln.
- 15 Wunderbar geschaffen**
Psalm 139,14 ist die biblische Grundlage für den Weltgebetstags-gottesdienst – Eine Meditation von Maurima Dean vom Takamoa Theological College.
- 16 Seine Vision ist seine Mission**
Teina Rongo ist ein starker Fürsprecher für die indigene Kultur und den Klimaschutz. Seine Hoffnung: Die nächsten Generationen treffen bessere Entscheidungen für den Erhalt unseres Lebensraums.
- 20 Poster**
Wissenswertes rund um die Cookinseln
- 2 Panorama**
- 22 Kirche und Glaube als »Überlebensmaschine«**
Was sorbische Identität ausmacht und welche besondere Rolle Kirche und Glauben dabei spielen, berichtet Lubina Mahling im Interview.
- 28 Starke Frau, starker Kaffee**
Angelique Karekezi leitet ein Kaffeeunternehmen in Ruanda und ist stets auf der Suche, wie und wo sie anderen Frauen helfen kann.
- 31 Land der gewaltsamen Entführungen und Konflikte**
Gewalt, Terror, Konflikte und Diskriminierung – Christ*innen in Nigeria sind mit großen Herausforderungen konfrontiert.
- 35 Kolumne**
- 36 Aus der Kraft der Tradition die Gegenwart gestalten**
Wie die Koptisch-Orthodoxe Kirche in Ägypten gesellschaftliche Verantwortung übernimmt und dabei ihre Identität als Stärke einsetzt.
- 38 Buchbesprechungen**
- 39 Ein Bild – eine Geschichte**
- 40 Rezept**

Rätsel/Vorschau

Impressum

Titelfoto: Elisa Heiligers/EMW



ISSN 0949-216X
(früher „die Weltmission“) 104. Jahrgang
Zeitschrift der Evangelischen
Mission Weltweit e. V. (EMW)
Herausgeber: Rainer Kiefer
Chefredaktion: Corinna Waltz (v.i.S.d.P.)
Redaktion: Corinna Waltz (CW), Tanja
Stünckel (TS)
Redaktionsassistentin: Bianca Soltau
Layout: Bianca Soltau/Andi Sonnhüter



Redaktionsadresse:
EineWelt, EMW, Normannenweg 17-21,
20537 Hamburg, Tel. 040 25456-153,
redaktion@mission-weltweit.de

EineWelt erscheint vier Mal jährlich.
Jahresbezugspreise:
Print- und Digital-Abo: Inland 18 Euro
Ausland: 22 Euro / Digital-Abo: 12,50 Euro
Einzelheft: 4,50 Euro



Verlag und Vertrieb:
Missionshilfe Verlag
Verlag der Deutschen Evangelischen
Missionshilfe, Normannenweg 17-21,
20537 Hamburg, Tel. 040 25456-143,
Fax 040 2542987
info@demh.de, www.demh.de

Bank: Ev. Darlehensgenossenschaft (EDG)
Kiel, IBAN: DE77 5206 0410 0006 4137 14



Anzeigen: Auf Anfrage beim Verlag.

Druck: MHD Druck und Service,
29320 Hermannsburg

EineWelt wird auf FSC-zertifiziertem
Papier gedruckt, die CO₂-Belastung durch
den Druck wird durch
Kompensationszahlungen an
klimaschonende Projekte ausgeglichen.

EDITORIAL



EMW

Corinna Waltz

Chefredakteurin »EineWelt«

LIEBE LESER*INNEN,

weiße Sandstrände, blaue Lagunen, grüne Berge und Meer, soweit das Auge reicht. Die Cookinseln, eine Gruppe von 15 Inseln im Südpazifik, sind Traumziel für tausende Tourist*innen im Jahr. Und sie sind das Land, auf das im kommenden März der Weltgebetstag der Frauen den Fokus richten wird. Um mehr über das Leben mitten im Ozean zu erfahren, habe ich mich gemeinsam mit einer Kollegin auf den Weg in den Pazifik gemacht. Nach knapp 40 Stunden Reise durch mehrere Zeitzonen und sogar über die Datumsgrenze landeten wir auf der Hauptinsel Rarotonga – leider erstmal ohne unsere Koffer, aber das ist eine andere Geschichte.

Da waren wir also und kannten niemanden. Doch das sollte sich schnell ändern. Wir lernten Yvonne Marsters, die Frau des Rektors am Takamoa Theological College kennen. Von ihr und ihrem Mann haben wir mehr über den Alltag auf dem Campus, die theologische Ausbildung und die Cook Islands Christian Church erfahren. Und darüber, warum am College nur Ehepaare studieren.

Von dem Meeresbiologen Teina Rongo haben wir viel über die Natur unter und über dem Wasser lernen dürfen. Mit seiner Organisation will er das indigene Wissen um die Bedeutung von Himmel, Land und Meer an junge Menschen weitergeben. Mit ihm waren wir am Riff, das von einer Überpopulation an Seesternen bedroht ist. Zum Saison-Auftakt für Netball und Rugby, bei dem fast 900 Schüler*innen aus allen zehn Schulen auf Rarotonga zusammenkamen. Und bei traditionellen Anbau-Terrassen in den Bergen im Landesinneren.

Die Tage auf Rarotonga waren gefüllt mit beeindruckenden Begegnungen und inspirierenden Menschen, die uns von ihrem Leben mit all seinen Herausforderungen erzählt haben. Und die uns die Chance gegeben haben, hinter die Fassade des touristischen Inselparadieses zu blicken. An dem, was wir erlebt und gesehen haben, wollen wir Sie in dieser Ausgabe teilhaben lassen.

Es grüßt Sie Ihre

Corinna Waltz

EMW-Ökofonds geht in die zweite Runde

Die 11. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) forderte 2022 in Karlsruhe „alle Mitgliedskirchen und ökumenischen Partner auf der ganzen Welt auf, dem Klimanotstand die vorrangige Aufmerksamkeit in Wort und Tat zu schenken“. Das hat in vielen christlichen Kirchen und Werken dazu geführt, das eigene Umwelteengagement noch zu intensivieren – auch bei der Evangelischen Mission Weltweit (EMW). Die Folge: Seit 2023 gibt es einen Sonderfonds, der theologische Hochschulen in ihrer Kreativität unterstützt, ganzheitlich und ökologisch Theologie treiben zu kön-

nen. Auch im zweiten Jahr des Bestehens des Fonds konnten erneut sieben von den insgesamt 22 eingegangenen Projekten weltweit bewilligt werden. Die theologischen Hochschulen und Organisationen, die die „Green Campus“-Förderung 2024 erhalten, sind: Hora de Obrar, Argentinien; Protestant Institute of Arts and Social Sciences (PIASS), Ruanda; Eastern Theological College (ETC), Indien; Zomba Theological University (ZTU), Malawi; Comunidad Teológica de México (CTM), Mexiko; Saint Andrew's Theological Seminary (SATS), Philippinen; St. Paul's University (SPUTS), Kenia. (TS)



3 FRAGEN AN...



Jan Pingel

Koordinator Ozeanien-Dialog

privat

Was ist Tiefseebergbau?

Tiefseebergbau ist nicht immer das Gleiche. Denn es gibt verschiedene Formen, die nach Meinung von vielen Staaten und Industrien irgendwann Realität werden. Es geht aber immer um den kommerziellen Abbau von Ressourcen am Meeresgrund. Das eine wäre der Abbau von sogenannten Manganknollen, also kartoffelgroßen Kugeln, die sich über Jahrmillionen gebildet haben und am Meeresboden liegen. Das zweite sind Hydrothermalquellen, sogenannte Schwarze Raucher, und das dritte sind unter der Meeresoberfläche befindli-

che Berghänge, an denen sich Mineralien abgelagert haben, also sogenannte Kobaltkrusten. Das gibt es bisher alles noch nicht. Wenngleich schon seit den 1970er Jahren darüber diskutiert und auch getestet wird. Aber erst jetzt sind wir an einem Punkt, wo das kommerziell nutzbar wäre.

Das klingt nach einem enormen Ressourcenpotenzial, was sind denn die Argumente dagegen und wer bringt sie vor?

Es gibt sehr vielfältigen Protest gegen Tiefseebergbau, der in den letzten Jahren stetig gewachsen ist, und sich auch immer wieder verändert hat. Es ist ein sehr pazifisches Thema. Über 80 Prozent der Menschen sind abhängig von einem gesunden Ökosystem Meer. Jede Industrie, die das Gleichgewicht zu stören droht, ist daher eine akute Bedrohung. Inzwischen ist der anfängliche Grassroots-Protest zu einem weltweiten Phänomen geworden, und auch immer mehr Menschen aus Wissenschaft und Politik sprechen sich dagegen

Das Gespräch führte Tanja Stünckel

aus. Denn wir drohen die Fehler, die wir an Land mit dem Bergbau gemacht haben, zu wiederholen.

Was würden Sie sich denn in diesem Zusammenhang wünschen?

Es wäre schön, wenn wir es so machen würden wie Jules Verne es in „20.000 Meilen unter dem Meer“ beschrieben hat: Kapitän Nemo fährt mit seiner „Nautilus“ zum Meeresgrund, findet Bodenschätze und beschließt aber, dass die Mineralien der Tiefsee dort bleiben sollen, denn dort seien sie sicherer als in jeder Staatskasse. Ich wünsche mir, dass wir heute auch zu dieser Einsicht kommen.

Tipp der Redaktion:

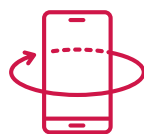
Hören Sie das ganze Gespräch im Podcast Zeit für Mission: zeit-fuer-mission.podigee.io



40 Jahre Konziliarer Prozess

Der Konziliare Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung ist eine der umfassendsten Erneuerungsbewegungen in der Geschichte der Weltchrist*innenheit. Ausgerufen wurde er in der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) in Vancouver 1983. Unter Federführung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK) hat sich ein breites Netzwerk von Kirchen, regionalen ACKs, Initiativen und Einzelpersonen zusammengefunden und unter dem Motto: Hoffnung für die Erde leben. Gerechtigkeit – Frieden – Schöpfung von März bis September 2024 zu einer gemeinsamen Kampagne eingeladen, die an die Aktualität der Themen des Konziliaren Prozesses erinnert. Die Abschlussveranstaltung findet vom 13. bis 15. September 2024 in Dresden statt.

Mission 360° – Erleben Sie die Cookinseln, als wären Sie dort



Unterwasser, auf dem Gipfel, mitten im Getümmel dabei sein und sich in alle Richtungen umschaun – vollkommen in eine andere Welt wie etwa die Cookinseln eintauchen, und all das, ohne lange reisen zu müssen, wäre das nicht toll? Dank einer relativ neuen Form von Filmen ist das heutzutage tatsächlich möglich – dem 360-Grad-Video. Alles, was man dazu braucht, ist ein Computer, ein Tablet oder ein Smartphone und Videos, die mit dieser neuen Technik aufgenommen wurden. Im YouTube-Kanal von mission.de kann man viele Orte auf diese Art bereisen. Auch die Cookinseln sind dabei. Das besondere an 360-Grad-Videos ist, dass man nur einen Ausschnitt sieht, sich aber in alle Richtungen umschaun kann und man selbst bestimmt, welcher Ausschnitt

des Videos zu sehen ist. Am Computer klickt man mit der Maus ins Bild und kann es dann dorthin bewegen, wohin man schauen möchte. Am Smartphone oder Tablet kann man, wenn man die Videos über die YouTube-App aufruft, mit dem Gerät vor den Augen einfach in die Richtung blicken, in die man schauen möchte, also auch nach oben, unten oder hinten. Und dann: Einfach eintauchen und die Cookinseln und andere Orte ganz nah erleben.

Herzliche Einladung zu einem Blick über den Tellerrand:

www.youtube.com/@mission_de



panuwat phimpha/shutterstock | Corinna Waltz/EMW

Unsere Lesetipps

Ein schonungsloser Blick auf die Geschichte Haitis

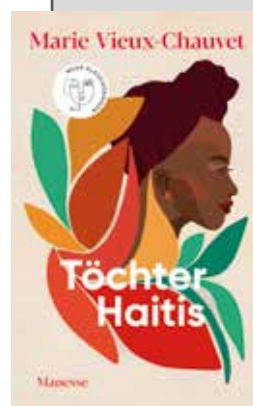
Die Bücher der Autorin Marie Vieux-Chauvet (1916-1973) waren lange für deutsche Leser*innen nicht zugänglich. Dies hat sich seit der Erstübersetzung aus dem Französischen durch Nathalie Lemmens geändert. Vieux-Chauvet wirft in ihren Büchern einen schonungslosen Blick auf die Familien- und Gesellschaftsstrukturen Haitis verschiedener Zeiten.

Es sind ihre großartigen Frauenfiguren, an denen sie die Brüche in Haitis Geschichte und Lebenswirklichkeiten ihrer Protagonistinnen aufzeigt. Es geht um rassistische, geschlechtsspezifische und klassengesellschaftliche Ausgrenzung. Es geht um die Rivalität zwischen Black People und People of Color und um Gewalt und Widerstände gegen Frauen und ihre Emanzipation, die Vieux-Chauvets Protagonistinnen

immer wieder erfahren.

In „Die Töchter Haitis“ (1954) erzählt sie die Geschichte der Revolution 1946 anhand von Lotus, die wegen ihrer Herkunft gesellschaftlich nirgendwo richtig dazugehört. In „Tanz auf dem Vulkan“ (1958) zeigt sie die Ereignisse ab dem Jahr 1792, die zur Unabhängigkeit Haitis führten, anhand der historisch verbrieften Künstlerin Minette.

zu gewinnen
siehe Rätsel



Marie Vieux-Chauvet, Töchter Haitis, Verlag: Manesse, 288 Seiten, ISBN 978-3-7175-2550-9

Marie Vieux-Chauvet, Der Tanz auf dem Vulkan, Verlag: Manesse, 496 Seiten, ISBN 978-3-7175-2552-3

15 kleine Inseln im

Weiter weg geht es kaum! Von Deutschland aus gesehen liegen die Cookinseln am anderen Ende der Welt. Und so gut wie nie taucht der kleine Archipel im Südpazifik in den hiesigen Schlagzeilen auf. Es gibt aber trotzdem allerlei, was man über das Weltgebetstagsland 2025 wissen sollte, findet Katja Dorothea Buck, die im April dieses Jahres drei Wochen auf den Cookinseln war.

Wer sich einem unbekanntem Land nähert, braucht Vergleichspunkte. Doch Achtung: Die allermeisten Länder auf dieser Erde eignen sich denkbar schlecht als Referenz für die Cookinseln. Allein schon die Suche auf dem Globus oder in einer Online-Weltkarte gleicht der berühmten Nadel im Heuhaufen. Bei Google-Maps eingegeben generieren die „Cookinseln“ erst einmal einen großen blauen Bildschirm, in den irgendwo in der Mitte eine rote Fahne gepinnt ist. Erst nach langem Hineinzoomen taucht irgendwann ein kleines Eiland auf – Rarotonga. Je größer die Hauptinsel der Cook-Inseln auf dem Bildschirm wird, desto mehr andere, kleine Inseln drum herum erscheinen. Insgesamt 15 bilden die Cookinseln, eingeteilt in eine südliche und eine nördliche Inselgruppe. Drei sind nicht bewohnt.

Zusammengenommen haben die 15 Inseln eine Landfläche von 237 Quadratkilometern. Das entspricht der Stadtfläche von Bielefeld. Doch schaut man sich

das Seegebiet an, das zu den Cookinseln gehört, dann bekommt man Respekt vor diesem Land: Es umfasst 2 Millionen Quadratkilometer. Das ist etwa fünf Mal so groß wie die Bundesrepublik Deutschland. Und die nächste größere Landmasse – Neuseeland – ist mehr als 3500 Kilometer entfernt. Das entspricht der Entfernung zwischen Berlin und Baku am Kaspischen Meer.

Wer auf die Cookinseln fliegt, hat – egal ob von Westen oder Osten kommend – auf der letzten Etappe über Stunden nur noch den blauen Ozean unter sich – und in sich den banger Wunsch, die Pilot*innen mögen sich in dieser Wasserwüste bitte nicht verirren. Gott sei Dank kommt das so gut wie nie vor. Und einmal in Rarotonga aus dem Flugzeug gestiegen, reibt man sich noch auf dem Rollfeld verwundert die Augen und fühlt sich an Lumerland erinnert, jenes fiktive Eiland, auf dem der Kinderbuchautor Michael Ende seine berühmte „Geschichte von Jim Knopf und Lukas dem Lokomotivführer“ spielen lässt. „Eine Insel mit zwei Bergen und dem tiefen, weiten Meer...“





tiefen, weiten Meer

Tunnel und Geleise gibt es zwar nicht auf Rarotonga. Dafür aber zwei Straßen, die die Insel umrunden. Eine innere und eine äußere. Verlaufen kann sich hier niemand. Wer auf der äußeren Straße, der Ara Tapu, um die Insel fährt (im Linksverkehr wohlgemerkt – wir befinden uns schließlich im British Commonwealth), kommt nach nur 32 Kilometern wieder an den Ausgangspunkt und stellt fest, dass sie*er die letzte halbe Stunde immer nur in eine Richtung, nämlich in Richtung Meer geschaut hat. Dort reiht sich nämlich ein traumhaft schöner Strand an den anderen.

Und wie sieht das Landesinnere aus? Um das kennenzulernen, eignet sich die innere Straße, die sehr viel ältere der beiden, die Ara Metua, die lange vor der Kolonisierung und Missionierung im 19. Jahrhundert von den Menschen auf Rarotonga gebaut wurde. Aus Korallensteinen, wie es im Reiseführer so schön heißt. Diese sind allerdings längst unter einer dicken Asphaltschicht verschwunden. Die Ara Metua jedenfalls führt durch üppiges Grün, vorbei an Feldern und blühenden Gärten, in denen hübsche, kleine Häuser stehen.

Und immer wieder bieten sich grandiose Ausblicke auf die dicht mit Bäumen bewachsenen Berge. Es sind ehemalige Vulkane. Die beiden höchsten, der Te Manga und der Te Atakura sind mit 653 bzw. 638 Metern die höchsten Erhebungen auf allen 15 Cookinseln. Rarotonga ist, wie die anderen Inseln der südlichen Gruppe, vulkanischen Ursprungs. Im Norden dagegen sind fast alle Inseln niedrige Atolle, also ehemalige Korallenriffe, die sich um eine Lagune gruppieren.

Nur etwa 15.000 Menschen leben auf den 15 Inseln. Die allermeisten, etwa 10.000, auf Rarotonga. Auf den „Outer Islands“, also den anderen Inseln, sind es wesentlich weniger, ein paar hundert, wenn's hoch kommt. Auf Palmerston leben nach offiziellen Angaben nur noch 25 Menschen. Manuae, Suwarow und Takutea sind vollkommen unbewohnt. Von den „Outer Islands“ ziehen vor allem die jungen Menschen weg. Es fehlt an Arbeitsplätzen. Sie gehen entweder nach Rarotonga oder gleich nach Neuseeland und Australien, wo es bessere Ausbildungsmöglichkeiten und Arbeitsplätze mit wesentlich höheren Gehältern gibt als auf den Cookinseln. Der kontinuierliche Bevölkerungsschwund gehört mit zu den großen Herausforderungen des nächstjährigen Weltgipfels. Denn in Neuseeland leben mittlerweile 80.000 Cook-Islander*innen, in Australien noch einmal 20.000.

Für die Menschen auf den Cookinseln ist es ein Leichtes, ihre Heimat zu verlassen. Sie müssen nur das nächste Flugzeug ins neuseeländische Auckland nehmen und können dort schon am nächsten Tag eine Arbeit aufnehmen. Cook-Islander*innen haben nämlich auch die neuseeländische

Staatsbürgerschaft. Der Archipel gilt als „selbstverwaltetes Territorium in freier Assoziierung mit Neuseeland“, das wiederum zum British Commonwealth zählt. Deswegen residiert das offizielle Staatsoberhaupt der Cookinseln auch im Buckingham Palace in London. Es ist König Charles III., der durch seinen Repräsentanten Tom Marsters auf dem Archipel vertreten wird. Der hat allerdings weniger politische als vielmehr repräsentative Aufgaben. Wichtiger ist – wie in allen anderen westlichen Demokratien auch – die gewählte Regierung und das Parlament. Und wer das besucht, reibt sich noch einmal die Augen. Das längliche Gebäude gleich beim Flughafen erinnert mehr an eine Baracke als an ein Staatsgebäude. Mit der ersten Assoziierung liegt man dann gar nicht einmal so falsch. Das Parlament war früher das Wohnheim für die Arbeiter, die Ende der 1960er bis Anfang der 1970er Jahre den internationalen Flughafen von Rarotonga gebaut haben.

Was heißt nun „in freier Assoziierung mit Neuseeland“? Sind die Cookinseln nun selbstständig oder nicht? Das kommt auf das jeweilige Thema an. Innenpolitisch und wirtschaftlich haben die Regierung und das Parlament

in Avarua das Sagen. Auf internationaler Ebene wird der Inselstaat aber von Neuseeland vertreten. Und sollten die Cookinseln einmal angegriffen werden, würde das neuseeländische Militär die Inseln verteidigen.

Das Assoziierungsabkommen mit Neuseeland bringt viele Vorteile mit sich. Wer auf den Cookinseln zum Beispiel krank wird und eine aufwändige Behandlung oder komplizierte Operation braucht, bekommt diese ohne Probleme in Neuseeland. Das gesamte Schulsystem ist an den neuseeländischen Lehrplan angelehnt. Junge Leute können nach dem Abitur ohne größere Anpassungs- oder Anerkennungsprobleme sofort eine Ausbildung oder ein Studium an einer Universität in Neuseeland beginnen, danach eine gut bezahlte Arbeit finden und vielleicht zur Rente wieder zurückkehren. Genau das machen viele: Kindheit und Jugend erleben sie auf den Cookinseln, Studium und Erwerbsleben verbringen sie in Neuseeland oder Australien. Und zur Rente kehrt man wieder zurück auf die Cookinseln und kümmert sich um die Enkelkinder. Deren Eltern sind längst auf dem Festland zum Geldverdienen. Bei einem Elternabend auf den Cook-



Elisa Heiligers/EMW (3)

inseln sitzen deswegen oft fast mehr Großeltern als Eltern.

Die Menschen verlassen die Inseln nicht, weil es dort nicht schön wäre. Das Leben dort ist aber sehr teuer, vor allem dann, wenn man nicht – wie früher – von dem lebt, was Garten, Felder, Regenwald und Meer an Nahrung bieten. Das tun die wenigsten noch. Essensgewohnheiten und Lebensstil orientieren sich längst am westlichen Modell. Getreideprodukte wie Nudeln, Reis und Brot stehen genauso auf dem Speiseplan wie Milchprodukte. Doch weder Getreide wird auf den Cookinseln angebaut, noch gibt es dort Milchvieh. Auch Softdrinks, Pommes und das gern und viel gegessene Hähnchen- und Rindfleisch müssen vorher 3500 Kilometer Wegstrecke auf dem Schiff hinter sich bringen, bevor sie auf den Cookinseln in den Supermärkten landen. Das kostet alles viel Geld. Für ein gewöhnliches Toastbrot zahlt man an der Kasse umgerechnet knapp vier Euro.

Problematisch am westlichen Ernährungsstil sind nicht nur die hohen Preise, sondern auch die gesundheitlichen Folgen. Denn die Cookinseln gehören weltweit zu den Ländern mit der höchsten Übergewichtsrate. 73 Prozent aller Frauen, 66 Prozent aller Männer, 41 Prozent

aller Jungen und 34 Prozent aller Mädchen sind schwer übergewichtig. Diabetes und Herz-Kreislauf-Erkrankungen sind weit verbreitet. Zum Vergleich die Zahlen aus Deutschland: hier sind 19 Prozent aller Frauen, 24 Prozent der Männer, zehn Prozent aller Jungen und 6,5 Prozent aller Mädchen übergewichtig. Vermutlich kommt bei den Cookinsländer*innen neben einer ungesunden Ernährung noch eine genetische Veranlagung zur Fettleibigkeit hinzu. Offenbar sorgt ein Gen dafür, dass Kohlenhydrate und Fette besonders gut im Körper gespeichert werden – für Notzeiten, in denen es nichts zu essen gibt. Das kam in früheren Zeiten immer wieder vor, ist heute aber sehr unrealistisch.

Und was muss man noch wissen? Die größte Stadt der Cookinseln ist Avarua, die Hauptstadt auf Rarotonga. Von einer Stadt zu reden, ist aber übertrieben. Avarua ist eher ein großes Dorf. 5000 Menschen leben dort. Jede*r kennt jede*n. Das hat etwas Beschauliches. Doch genau das kann auch zur Herausforderung werden, wenn man den Schutz der Anonymität eigentlich bräuchte – wie zum Beispiel beim Thema häusliche Gewalt. Alle, die man zu diesem Thema befragt, sagen, dass es eines der größten Probleme

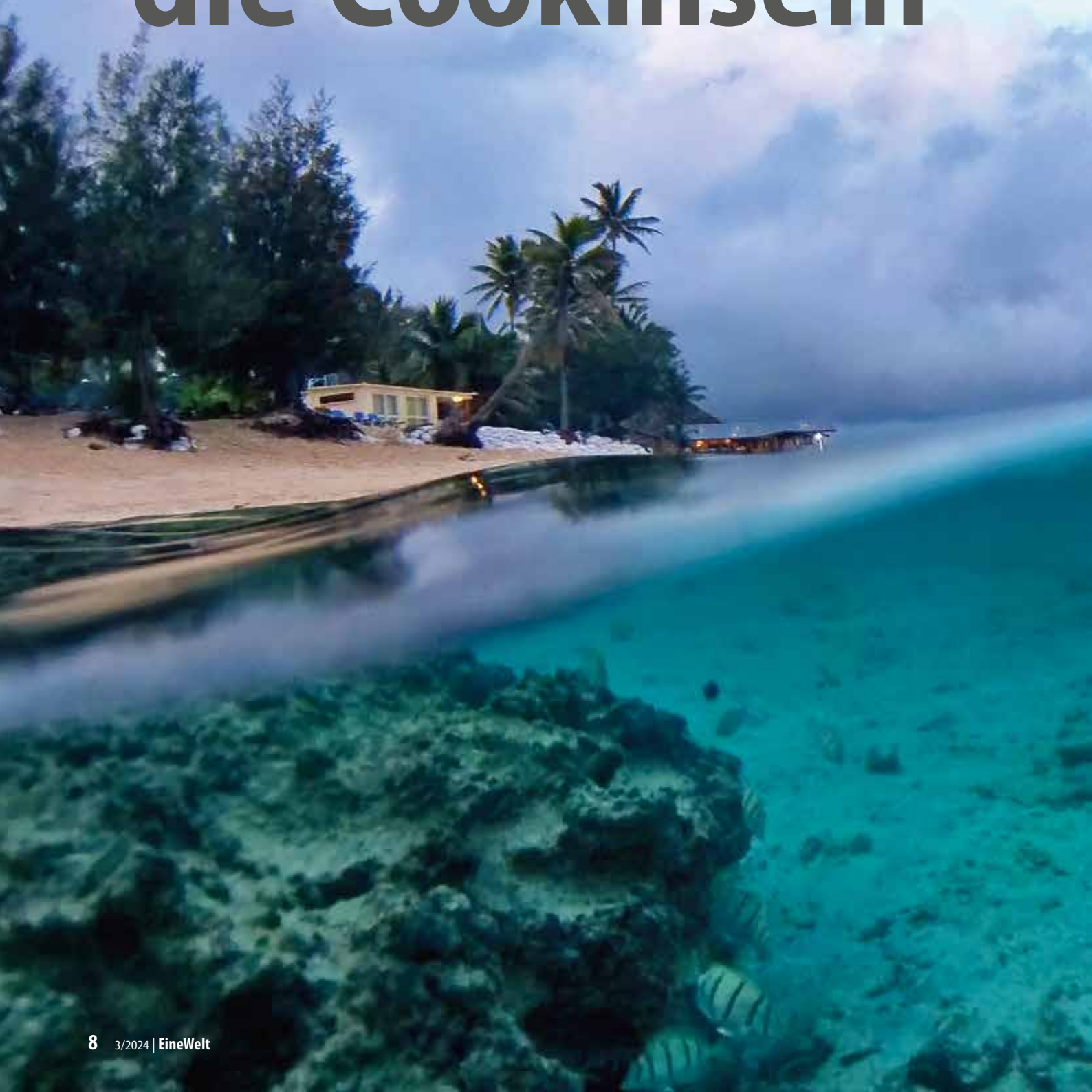
auf den Inseln sei. Doch wenn man mehr dazu wissen will, bekommt man auf einmal keine Antworten mehr. In einer Gesellschaft, in der Scham und Ehre eine große Rolle spielen und man sich Schwächen nicht zugesteht, wird so etwas tabuisiert. Dabei wissen alle, dass Frauen Opfer von physischer oder psychischer Gewalt werden, zuhause oder am Arbeitsplatz. Und eigentlich ist das nicht viel anders als bei uns, wo Gewalt an Frauen ebenfalls ein Thema ist, über das man ungern spricht.

Erfährt eine Frau auf den Cookinseln aber Gewalt in der eigenen Familie, dann gibt es für sie keinen geheimen Ort, an dem sie in Sicherheit wäre. Alle wissen, wer in welchem Haus wohnt. Und weil alle sich irgendwie kennen, man miteinander verwandt ist oder zur gleichen Kirche gehört, sagt selten jemand als Zeug*in in einem konkreten Fall aus. Wie das alles gelöst werden könnte, weiß niemand so genau, auch nicht die Frauen, welche die Weltgebetstags-Liturgie geschrieben haben. „Ihr sollt aber wissen, dass wir genau deswegen eure Gebete brauchen“, sagte eine Frau aus dem Komitee zum Abschied.

Katja Dorothea Buck ist Religionswissenschaftlerin und Politologin aus Tübingen und war für das deutsche Weltgebetstagskomitee auf Rarotonga.



Tiefseebergbau – die Cookinseln



die Welt blickt auf

Bisher gibt es weltweit keinen Bergbau am Meeresboden der Tiefsee. In Anbetracht aktueller Pläne pazifischer Inselstaaten sowie in der internationalen Hohen See droht jedoch der Startschuss für den Abbau von Tiefseemineralien im Pazifik zu fallen und so die Inselbewohner*innen zu Versuchskaninchen einer neuen extraktiven Industrie mit absehbar negativem Ausgang zu machen. Kein Land der Welt ist diesem Start so nahe wie die Cookinseln. Die Regierung vor Ort ist dafür, große Teile der Zivilgesellschaft dagegen – die Augen der Welt sind auf den kleinen Inselstaat gerichtet.

Man erzählt sich, dass Mark Brown, Premierminister der Cookinseln, stets ein paar kartoffelgroße Manganknollen bei sich trägt und damit für die neue extraktive Industrie wirbt, die in den Gewässern des Inselstaats ihren globalen Anfang nehmen könnte. Diese Manganknollen oder auch polymetallischen Knollen haben sich im Laufe von Millionen von Jahren um Sandkörner, Haifischzähne oder Muscheln am Meeresgrund gebildet. Bislang war die Gewinnung dieser Knollen, die Kobalt, Nickel, Mangan, Kupfer und seltene Erden enthalten, kommerziell kaum möglich. Doch die steigende Nachfrage nach Batteriematerialien und elektronischen Bauteilen hat die Metallpreise in die Höhe getrieben und dafür gesorgt, dass mehr finanzielle Mittel für Erkundungsarbeiten Tausende von Metern unter der Meeresoberfläche zur Verfügung stehen.

Bei der UN-Meeresbodenbehörde entsteht aktuell ein Rahmenwerk, das Tiefseebergbau jenseits der Staatengren-

zen regulieren soll, und auch in Norwegen und Japan gibt es Überlegungen, in den kommenden Jahren mit dem Abbau zu beginnen. Kein Land der Welt verfügt jedoch über eine größere nationale Lagerstätte als die Cookinseln. In den Hoheitsgewässern der rund 15.000 Einwohner*innen zählenden Inseln liegen Rohstoffe, von denen es heißt, dass sie für die globale Energiewende, für Elektroautos und Windräder benötigt würden. Ihr Abbau könnte die Staatskassen des Inselstaats füllen und die Abhängigkeit vom Tourismus senken, aber nicht nur vor Ort halten viele Tiefseebergbau für eine schlechte Idee.

Das Meer als Grundpfeiler pazifischer Identität

Zur Erreichung von globaler Ressourcen- und Klimagerechtigkeit kommt dem konsequenten Schutz mariner Ökosysteme und ihrer Funktionen eine Schlüsselrolle zu – dies gilt insbesondere für die Inselstaaten im Südpazifik. Denn gesunde Meere sind essentielle Grund-

lage pazifischer Lebensweisen und untrennbar mit Klima, Biodiversität, Wirtschaft, Gesellschaft und Spiritualität verbunden. Das Leben der Menschen war nie ausschließlich vom Land, sondern ebenso und vielleicht zum größten Teil vom Ozean bestimmt, der zusammen mit all seinen Ressourcen seit langem als eine einzige, heilige Einheit betrachtet wird. Meer und Land gemeinsam betrachten die Bewohner*innen auch in den Cookinseln als ihren flüssigen Kontinent.

Während einige Regierungen, wie die von Premierminister Brown, Tiefseebergbau unterstützen, weil sie sich davon eine stärkere wirtschaftliche Entwicklung versprechen, sind viele pazifische Inselökonomien nach Jahrzehnten der exzessiven Rohstoffgewinnung nach wie vor unterentwickelt und fragil. Viele Bewohner*innen der Cookinseln geben der Erhaltung von Lebensräumen, ihrer Spiritualität, ihrer Lebensweise, ihrer Existenzgrundlage und der Ernährungssicherheit Vorrang vor den unbestätigten Vorteilen, die

Tiefseebergbau mit sich bringen könnte. Sie zeigen sich besorgt über die sozialen, wirtschaftlichen und ökologischen Folgen für ihr Leben und das zukünftiger Generationen. Gleichzeitig wächst der wissenschaftliche Erfahrungs- und Wissensschatz, der diese Befürchtungen untermauert.

Umwelt versus Entwicklung?

Die Covid-Pandemie hat in den Cookinseln zu fehlenden Einnahmen aus dem Tourismus geführt und bestehende Diskussionen um alternative Einnahmequellen angeheizt. Seit 2017 ist die gesamte Ausschließliche Wirtschaftszone (AWZ) des Landes ein Meeresschutzgebiet mit gemischter Nutzung. Damit ist Marae Moana mit fast zwei Millionen Quadratkilometern das größte Meeresschutzgebiet der Welt. Das 2019 beschlossene Meeresboden-Rohstoffgesetz soll dem Meeresschutz eigentlich untergeordnet sein und es darf kein Bergbau genehmigt werden, der mit dem Marae Moana Gesetz in Widerspruch steht. Tatsächlich ist der Inselstaat mit

Blick auf die eigene AWZ beim Tiefseebergbau aber sehr weit: 2022 erhielten drei Unternehmen eine Erkundungslizenz – spätestens 2027 könnten diese dann zu kommerziellen Abbaulizenzen werden.

Die Regierung in der Hauptstadt Avarua sieht die Erkundungen der Bergbau-Unternehmen als „Vorbote eines unglaublichen Reichtums“, während Umweltorganisationen wie die Te Ipukarea Society (TIS) vor allem auf die ökologischen und sozialen Kosten verweisen.

Die Covid-Pandemie hat insbesondere den Small Islands Development States (SIDS) aufgezeigt, dass eine fast vollständige wirtschaftliche Abhängigkeit – im Pazifik ist dies vor allem Tourismus – in Krisenzeiten zum Kollaps des Staatshaushalts führt und man sich nicht allein auf internationale Solidarität verlassen kann. Für die aktuelle Regierung der Cookinseln heißt die Lösung Tiefseebergbau, die Ausbeutung der Mineralien am Meeresboden der eigenen Wirtschaftszone. Auch für andere Länder der Region wie Tonga, Papua-Neuguinea, Nauru oder Kiribati ist diese neue extraktive Industrie eine veritable

Option. Nicht nur die Erfahrungen der Covid-Jahre mit geschlossenen Grenzen und fehlenden Einnahmen haben dazu beigetragen, dass sich die Inselstaaten mit Tiefseebergbau beschäftigen. Die enormen finanziellen Bedarfe, die für die Bewältigung der Klimakrise nötig sind, belasten die Staatshaushalte seit Jahren und sie werden jährlich größer.

Der Internationale Währungsfonds geht davon aus, dass die pazifischen Inselstaaten jährlich etwa eine Milliarde Euro allein für Maßnahmen zur Anpassung an den Klimawandel benötigen. Die Regierung Vanuatus im Südwestpazifik beispielsweise veranschlagt für die momentane Dekade durchschnittlich 70 Millionen Euro im Jahr und somit knapp 10 Prozent ihres Bruttoinlandsproduktes (BIP) nur für Anpassung an den Klimawandel. Insbesondere Land- und Forstwirtschaft sowie die landeseigene Infrastruktur müssen geschützt werden. In Ländern wie Tuvalu und Kiribati wird jährlich sogar über ein Viertel des gesamten BIP für diese Projekte benötigt. Nur zum Vergleich: Wäre Deutschland in ähnlicher Weise von der Klimakrise betroffen, wäre hierzulande eine Billion (!) Euro jährlich zur Anpassung an die Klimakrise nötig – fast das Doppelte des aktuellen Haushalts. Die von Schuldenkrisen gebeutelten Staatshaushalte in Ozeanien können diese Summen alleine nicht aufbringen.

Die zugesicherten 100 Milliarden US-Dollar an internationaler Klimafinanzierung wurden von den Industriestaaten



Alanna Smith

Jan Pflügel

Der mögliche Tiefseebergbau in den Cookinseln gehört zu den Kernthemen der Umweltorganisation Te Ipukarea Society (TIS). Die NGO mit Sitz in Rarotonga kämpft gegen die Kampagne der Regierung für den Abbau von Manganknollen am Meeresgrund. Über mögliche Risiken der experimentellen Industrie werde allerdings nicht informiert, beklagen Geschäftsführerin Alanna Smith und ihr Team. Um das zu ändern, geht TIS in Gemeinden und Schulen, zeigt Dokumentarfilme und kommt mit den Bewohner*innen der 15 Inseln ins Gespräch.

wiederholt nicht erbracht. Sollten diese nun, so berichtet es die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD), erstmals erreicht worden sein, bleiben immer noch die verpassten Summen vergangener Jahre offen – und erfahrungsgemäß liegen die tatsächlich bereitgestellten Mittel ohnehin weit unter der Berichterstattung. Der Bereich Anpassung, besonders wichtig in Inselstaaten wie den Cookinseln, wurde zudem nur mit einem Drittel der Gelder unterstützt. Dieser Mangel spiegelt sich auch im Pazifik wider: über den Zeitraum der letzten sechs Jahre wurden dort nur etwa 250 Millionen Euro jährlich zur Verfügung gestellt. Ohne gesteigerte Anstrengungen seitens der Industriestaaten wird es unweigerlich bei dieser Unterfinanzierung bleiben – und damit auch bei dem energischen Streben der besonders betroffenen Staaten, eigene Finanzierungsquellen, beispielsweise durch Tiefseebergbau, zu erschließen.

Weltweit wird Tiefseebergbau im Spannungsfeld zwischen Umweltschutz, nachhaltiger Entwicklung und unternehmerischen Gewinnen diskutiert – die aktuelle Situation in den Cookinseln bildet diesen Diskurs wie unter einem Brennglas ab.

Pazifische Kampagnen gegen Tiefseebergbau

Bislang gibt es keine Belege für die Machbarkeit oder einen tatsächlichen wirtschaftlichen Nutzen von Tiefseebergbau. Die Folgen des weltweit ersten lizenzierten Abbauprojekts – Solwara 1 in Papua-Neuguinea (PNG) – waren für das Land verheerend. Als Nautilus Minerals Inc. 2019 Konkurs anmeldete, war PNG tiefer verschuldet als zuvor, da es sich vom kanadischen Unternehmen hatte überzeugen lassen, in das schließ-

lich gescheiterte Projekt zu investieren. Tiefseebergbau trifft in Papua-Neuguinea mittlerweile auf massiven Widerstand von Küstengemeinschaften, zivilgesellschaftlichen Akteur*innen und Kirchen.

Selbst wenn Tiefseebergbau ein wirtschaftlicher Erfolg sein sollte, würden die daraus erzielten Einnahmen vor allem durch die internationalen Bergbauunternehmen abgeschöpft und die verbleibenden Einnahmen nicht ausreichen, um den Inselbewohner*innen zu gesteigertem Wohlstand zu verhelfen oder um vorausgesagte und potenzielle Verluste bei der gegenwärtigen Nutzung des Ozeans (z. B. Fischerei, Tourismus) auszugleichen. Tiefseebergbau beschädigt so potenziell nachhaltige Wirtschaftszweige der Inselstaaten: Kleinfischerei, exportorientierte Fischwirtschaft und Tourismus. Und trägt nicht zu einer nachhaltigen Entwicklung bei, sondern führt zu wirtschaftlicher Ausbeutung, Zerstörung von Lebensgrundlagen und Biodiversität.

Kirchen, indigene Gemeinden und Verbände wie der zivilgesellschaftlich/kirchliche Zusammenschluss Pacific Blue Line Collective (mit ihrem Call Drawing the Pacific Blue Line – Deep Sea Mining is Not Needed, Not Wanted, Not Consented!), dem sich auch Organisationen wie die Te Ipukarea Society in den Cookinseln angeschlossen haben, fordern ein Verbot von Tiefseebergbau – in den Cookinseln, in der Region sowie weltweit.

Die Welt blickt sehr genau auf die Cookinseln, und die anstehenden Entscheidungen im Inselstaat werden Auswirkungen darauf haben, ob Tiefseebergbau auch an anderen Orten zur Realität werden wird. Wie weltweit so häufig droht auch hier Umwelt- bzw. Meeresschutz gegen eine extraktive Industrie den Kürzeren zu ziehen. Auch

deshalb ist die internationale Staatengemeinschaft, inklusive Deutschland, aufgefordert, den Cookinseln bedarfsorientierte finanzielle Unterstützung für die Bewältigung der Klimakrise bereitzustellen – und damit auch eine Alternative für die Ausbeutung der Mineralien der Tiefsee mit absehbar negativen Folgen für die Menschen, die von und mit dem Meer leben.

Jan Pingel ist Koordinator des Ozeanien-Dialogs.

Mehr erfahren

Aufruf zu weltweitem Verbot von Tiefseebergbau

Drawing the Pacific Blue Line – Deep Sea Mining is Not Needed, Not Wanted, Not Consented! Unter diesem Titel fordert der zivilgesellschaftliche und kirchliche Zusammenschluss

Pacific Blue Line Collective ein weltweites Verbot von Tiefseebergbau – dieser sollte ein Tabu bleiben! „Der Ozean ist das lebendige blaue Herz unseres Planeten. Er ist unser gemeinsames Erbe, aber auch unsere gemeinsame Verantwortung. Wir sind seine Hüter*innen. Wir erkennen seine Bedeutung und sein Wesen als Grundlage für unsere pazifische Identität und unser Wohlergehen an. Wir sind der Ozean. Indem wir ihn bewahren, werden wir bewahrt“, heißt es in der Erklärung.

www.pacificblueline.org



Mehr erfahren

Ozeanien-Dialog

Der Ozeanien-Dialog stärkt pazifische Stimmen in Europa und ist mit Nichtregierungsorganisationen und Kirchen in Ozeanien aktiv für Ressourcen- und Klimagerechtigkeit sowie Menschenrechte.

www.ozeanien-dialog.de



Takamoa Theological »The Next Level«

Wer Pastor in der Cook Islands Christian Church werden will, studiert am Takamoa Theological College. Über das Studium, die Kirche und das Leben auf den Inseln und darüber hinaus hat Corinna Waltz mit College-Rektor Tere Marsters und seiner Frau Yvonne Marsters gesprochen.



Sie studieren gemeinsam mit ihren Ehemännern:
Künftige Pastoren der Cook Island Christian Church können nur ordiniert werden, wenn sie verheiratet sind und gemeinsam mit ihren Ehefrauen ihr Studium am Takamoa Theological College absolviert haben.

Rektor Tere Marsters und seine Ehefrau Yvonne Marsters gestalten den College-Alltag seit sieben Jahren als eingespieltes Team.



College:

Das neue Semester am Takamoa Theological College auf Rarotonga ist im Frühjahr mit elf Ehepaaren gestartet. Das 1839 gegründete College gehört zur Cook Island Christian Church. Die Kirche ordiniert nur verheiratete Männer. Ihre Frauen studieren aber mit ihnen gemeinsam.

Warum studieren Ehepaare am Takamoa Theological College?

Tere Marsters (TM): Weil unsere Kirche nach Neuseeland und Australien expandiert ist und sich damit auch in eine eher westliche Gesellschaft integriert hat, ist es wichtig, dass auch die Ehefrauen am Unterricht teilnehmen. So können sie ihre Männer nicht nur unterstützen und sind für ihren Dienst in der Gemeinde vorbereitet, sondern sie können auch gemeinsam an ihrem geistlichen Wachstum arbeiten. Und das ist sehr wichtig, weil sie beide in den Dienst entlassen werden, um gemeinsam aktiv zu sein.

Aber die Frauen werden dann nicht ordiniert. Warum?

TM: Ja, bisher ordinieren wir in der Cook Island Christian Church nur Männer. Wir sind eine traditionelle Kirche und wollen daran erstmal festhalten. Das soll nicht heißen, dass wir das nicht in Betracht ziehen und immer wieder prüfen. Auch wenn der Pastor die Gemeinde leitet, haben die Frauen dennoch eine sehr wichtige Rolle in der Kirche. Wir haben eine sehr aktive Frauenarbeit. Und die Pfarrfrauen kümmern sich insbesondere um die Frauen und Mädchen in der Gemeinde, sie sind Vorbilder, ermutigen und stärken die Frauen in ihrer

Rolle in Kirche und Familie.

Ist das nicht enttäuschend, wenn beide das gleiche Studium durchlaufen, aber nur der Mann ordiniert wird?

Yvonne Marsters (YM): Dass auch die Frauen am Unterricht teilnehmen, war nicht immer so. Und doch finde ich es sehr wichtig, dass es heute so ist. So können die Paare später in ihrer Gemeinde wirklich als Team arbeiten. Wenn der Mann beispielsweise seine Predigt vorbereitet, kann er diese mit seiner Frau besprechen und ihren Rat einholen. Ich habe auch eine theologische Ausbildung durchlaufen, bin aber nicht ordiniert und das ist für mich völlig in Ordnung. Meine Stärken sind, meinen Mann zu unterstützen und nicht seine Rolle zu übernehmen. Ich weiß, dass es viele Frauen auf der Welt gibt, die als ordinierte Pfarrperson diese Rolle übernehmen und die volle Unterstützung ihres Mannes und ihrer Familie haben, aber das ist nichts für mich.

Gibt es eine ähnliche Rollenverteilung auch außerhalb der Kirche?

YM: Ja, es ist die traditionelle Rollenverteilung, auch zuhause. Wir folgen immer noch dem biblischen Prinzip, dass der Mann das Oberhaupt des Hauses ist. Das heißt aber nicht, dass sie nicht als Team agieren. Aber wenn es einen Konflikt gibt oder wenn man sich nicht einigen kann, dann wird die Frau immer die endgültige Entscheidung des

Tere und Yvonne Marsters

Mannes unterstützen. Aber das kommt nicht sehr oft vor. Denn eigentlich ist es immer eine gut eingespielte Teamarbeit. Zuhause hat auch die Mutter das Sagen, sie organisiert den Haushalt und kümmert sich um die Kinder. Der Mann hat eine andere Rolle. Er arbeitet und ist unterwegs. Er kommt nur manchmal rein und spricht ein Machtwort. Es ist die Frau, die den Finger am Puls der Zeit hat und weiß, was los ist.

Auch wenn Ihre Kirche die Cookinseln im Namen trägt, sind doch mehr Gemeinden nicht auf den Inseln, sondern in Australien und Neuseeland. Wie kam es dazu?

TM: Das fing so richtig mit der Generation meines Vaters an. Viele sind nach dem Krieg nach Neuseeland gegangen, um zu arbeiten. Nicht so sehr, um ein besseres Leben zu finden, aber um mit dem Einkommen von dort die Familien hier zu unterstützen. Und das ist auch heute noch so. Unsere Leute gehen nach Neuseeland und Australien, weil sie aufgrund der Passsituation freien Zugang zu diesen beiden Ländern haben. Es gibt keine Visumpflicht. Die andere Sache ist die medizinische Versorgung. Und sie gehen aus Bildungsgründen.

Das sind also die drei Hauptfaktoren, warum es eine große Migrationsbewe-

gung nach Neuseeland und Australien gab. Und das ist auch der Grund, warum wir zwei Drittel unserer Gemeinden in Übersee haben, die sich um die geistliche Betreuung und das geistliche Wachstum unserer Leute kümmern. Eines der Dinge, mit denen wir konfrontiert und herausgefordert sind, ist eine modernere Generation, die sehr westlich orientiert ist. Und so mussten wir unsere Gottesdienste umgestalten, um den Bedürfnissen einer jüngeren Generation besser gerecht zu werden. Wir stehen also vor der Herausforderung, dass wir nicht nur für die Alten, sondern auch für die Jungen etwas anbieten können.

Neben Hebräisch, Griechisch und einem Kurs zu englischer Grammatik steht auch Maori als Sprache auf dem Lehrplan des vierjährigen Studiums. Welche Bedeutung hat Maori für die Cook Island Christian Church?

YM: Wir wissen, dass die Sprache ausstirbt. Doch wir wollen nicht, dass sie ausstirbt. Denn wir wissen, dass die Identität, der Wert und das Wesen der Menschen in der Sprache liegt. Wenn man seine Sprache verliert, verliert man seine Identität. Hier auf den Cookinseln sind die meisten Gottesdienste auf Cook-Maori. In Neuseeland und Australien beherrschen viele Kinder die Sprache nicht mehr, also versuchen wir, sie in der Kirche zu unterrichten. Wenn allerdings die Gottesdienste nur auf Cook-Maori sind, dann kommen viele nicht. Daher werden dort auch zweisprachige Gottesdienste oder einer auf Englisch und einer auf Cook-Maori angeboten.

Auch Klimawandel und Ökotheologie stehen auf dem Lehrplan. Warum ist das für Sie ein wichtiger Teil der Ausbildung?

TM: Es ist wichtig und unerlässlich, dass

unsere Pastoren, die in den Gemeinschaften, in die sie entsandt werden, eine Führungsrolle haben – sei es in Neuseeland, in Australien, aber vor allem auf den Cookinseln – gut informiert sind und verstehen, was wirklich passiert, vor allem im Hinblick auf den Klimawandel und die Probleme, mit denen der Pazifik konfrontiert ist. Denn Wissen ist Macht. Wenn wir also unsere Studierenden gut ausstatten und befähigen, dann ist es viel einfacher für sie, Säulen in der Gemeinschaft zu werden. Dann sind sie in der Lage, unsere Leute besser zu führen und ihr Wissen darüber, was passiert, zu teilen.

Das Studium am College war lange nicht akkreditiert. Das hat sich nun geändert. Warum ist Ihnen das so wichtig?

TM: Der Gedanke hinter der Akkreditierung war nicht nur, das Niveau des Colleges zu heben, sondern auch, Möglichkeiten für weitere Studien zu schaffen und die Anerkennung in Australien und Neuseeland zu erreichen, wo zwei

Drittel unserer Gemeinden vertreten sind. Es geht also darum, unseren Abschluss und unser Studium im gesamten Pazifikraum kompatibel zu machen, nicht nur auf den Cookinseln.

Was ist Ihre Hoffnung für die Zukunft?

YM: Unsere größte Hoffnung ist, dass die Kirche wachsen wird. Denn mit der Kirche kommt die Botschaft der Erlösung. Auch wenn die Zahlen vielleicht etwas rückläufig sind, so bleibt doch die Wirkung. Darum bilden wir mit Leidenschaft Menschen aus, die in die Gemeinden nach Australien und Neuseeland und in unsere Gemeinden hier auf den Inseln gehen. Wir wissen, dass wir die Art und Weise, wie wir das tun, wie wir unterrichten, immer wieder anpassen müssen. Aber die Botschaft ändert sich nie. Ich empfinde es als Ehre und Privileg, an einem Ort wie Takamoa Theological College zu sein, an dem ich Teil dessen sein kann, was Gott tut, um das Evangelium zu verbreiten.

Das Interview führte Corinna Waltz.



Gegründet 1839, ist das Takamoa Theological College das älteste in der Region. Seit Kurzem ist das Studium auch akkreditiert.

Corinna Waltz/EMW

Wunderbar geschaffen

Eine Meditation zu Psalm 139



privat

Maurima Dean

ist Student am Takamoa Theological College auf Rarotonga. Psalm 139,14 ist die biblische Grundlage der Gottesdienstordnung für den Weltgebetstag 2025. Maurima Dean hat dazu eine Meditation für uns geschrieben.

„Ich danke dir dafür, dass ich wunderbar gemacht bin; wunderbar sind deine Werke; das erkennt meine Seele.“ (Psalm 139,14) Der Psalmist, ein Dichter und Sänger von außergewöhnlichem Talent und Feingefühl, schrieb Verse und Lieder, um seiner Frömmigkeit und Liebe Ausdruck zu verleihen. Seiner Angst, der Suche nach Erlösung, dem Bedürfnis nach Befreiung. Er wusste, dass Gott ihn sah. Und dieses Wissen, von Gott gesehen zu werden, wird in diesem Psalm zutiefst deutlich. Die Fülle dieser Überzeugung war so groß, dass er diesen Vers schrieb. Weißt Du, dass wir wunderbar gemacht sind? Wie Gott, der uns gemacht hat, wunderbar ist!

Ist das nicht eine machtvolle Feststellung? Es erinnert uns an unsere eigene Würde und an die einzigartige Gestalt unserer Existenz. Wir sind wunderbar geschaffen, jede*r von uns ist ein Meisterstück auf eigene Art und Weise. Es gibt kein anderes Meisterstück so wie Dich. Michelangelo und Leonardo da Vinci haben viele Bilder gemalt, aber viele Fälscher*innen haben ihre Meisterstücke auch kopiert, und es ist manchmal schwer, sehr schwer, das Echte vom Falschen zu unterscheiden. Der Psalmist weiß sehr wohl, dass er „wunderbar gemacht“ ist, denn er ist ein Meisterstück des Künstlers (Gottes) und es gibt keinen anderen. Das Staunen über die Herrlichkeit und Souveränität des Herrn zieht sich wie ein goldener Faden durch viele von Davids Psalmen, aber durch keinen so wunderschön wie durch Psalm 139.

Wie sollen wir also, wenn wir die Werke Gottes sehen und bestaunen, so wortgewandt sein? Und wie jeden Sinn unserer Schöpfung, die aus dem Schoß unserer Mutter entsteht, kennen und in Worte fassen? Schau dir an, wie der Psalmist

seine Dankbarkeit, seine Freude ausdrückt und dann sagt: „Ich will dich preisen.“ Der Psalmist gibt uns einen Hinweis darauf, wie wir auf eine solche göttlich gestaltete, geformte Schöpfung reagieren sollen, indem er Dich und mich bewusst daran erinnert, dass sie aus dem Schoß unserer Mutter entstanden ist.

Es ist ein erstaunliches Wunder, dass der Psalmist die Souveränität Gottes, sein allmächtiges, allwissendes und allgegenwärtiges Erscheinen in diesem Psalm in der Fülle der Herrlichkeit Gottes anerkennt. In einem anderen Psalm sagt er: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen. Woher kommt mir Hilfe?“ Und dann antwortet er auf die Frage, die er gestellt hat: „Meine Hilfe kommt vom HERRN, der Himmel und Erde gemacht hat.“ Betet, meine Freund*innen, und erinnert Euch gegenseitig, immer daran zu denken, wer uns alle geschaffen hat, der Schöpfer des Himmels und der Erde! Gott verdient unseren Dank, unsere Freude und die Aufrichtigkeit unseres Lobes.

Das Wesentliche unseres Lobes wird am Kreuz in der Demut Gottes zum Leuchten gebracht, der allmächtig, allwissend und allgegenwärtig ist. Jetzt sehen wir, fühlen wir, knien wir an der Quelle unserer Existenz, wissend, dass Gott uns so wie wir sind und auf jede Weise, die wir sind, als sein eigenes Meisterstück erkennt – sei es als Individuum, als Familie, auf regionaler oder nationaler Ebene, so wie wir heute sind.

Der Psalmist hat Recht, wenn er sagt: „Ich danke dir dafür, dass ich wunderbar gemacht bin; wunderbar sind deine Werke; das erkennt meine Seele.“ Gott segne euch.

Seine Vision ist se



Der promovierte Meeresbiologe Teina Rongo will das indigene Wissen um die Bedeutung von Himmel, Land und Meer an junge Menschen weitergeben, damit die nächsten Generationen bessere Entscheidungen treffen, wenn es um den Erhalt unseres Lebensraums und um den eigenen Lebensstil geht.

Elisa Heiliges/BMW (2)

Teina Rongo ist ein starker Fürsprecher für die indigene Kultur und den Klimaschutz. Auf seiner Heimatinsel Rarotonga im Südpazifik arbeitet er mit jungen Menschen, um ihnen die traditionelle Lebensweise näher zu bringen und dadurch etwas zum Klimawandel und zur Bewahrung der Schöpfung beizutragen.

Trifft man Teina Rongo zum ersten Mal, begegnet man einem ruhigen Mann mit wachen, freundlichen Augen. Mit seiner Familie lebt der promovierte Meeresbiologe auf der Insel Rarotonga im Südpazifik. Dort ist er aufgewachsen,

dort ist seine Heimat. Nach seinem Studium in Neuseeland und Amerika zogen ihn seine Wurzeln zurück auf die größte der 15 Cookinseln. Und hier gehört er hin. Das spürt man, wenn man mit ihm redet und ihn bei seiner täglichen Arbeit beobachtet. Teina Rongo ist kein

Mann großer Gesten, er hat keine laute Stimme und drängt sich nicht in den Vordergrund. Doch bereits eine kurze Begegnung mit ihm reicht aus, um seinen bemerkenswerten Tatendrang zu verspüren. Und vielleicht steckt gerade in seiner beständigen Ruhe und Beharr-

ine Mission



Teina Rongo

lichkeit eine Kraft, die den Erfolg seiner Projekte und Vorhaben ausmacht. Er ist ein Macher, ein Anpacker und mit seiner Art, Dinge in die Hand zu nehmen und sie selbst zu lösen, hat er bereits viele Menschen erreicht und überzeugt.

Kōrero O Te `Ōrau – Das Wissen des Himmels, des Landes und des Meeres

Zusammen mit Freund*innen und Gleichgesinnten gründete er 2017 die Umweltorganisation Kōrero O Te `Ōrau, die sich für den Erhalt der Kultur und Natur der Cookinseln einsetzt. Kōrero O

Te `Ōrau ist Cook Island Māori, die indigene Sprache der Cookinseln, und bedeutet so viel wie „Das Wissen des Himmels, des Landes und des Meeres“. In seinem Team arbeiten unterschiedlichste Menschen mit: Klimaaktivist*innen, Fischer*innen, Meeresbiolog*innen oder Finanzexpert*innen. Sie alle haben das Ziel, ihre Heimat zu bewahren und nachhaltig bewohnbar zu erhalten. Sie möchten die Menschen wieder mit ihrem Land, dem Ozean, der Sprache und untereinander in Verbindung bringen. Denn nur so, davon ist Teina Rongo als Vorsitzender der NGO überzeugt, können sie die auftretenden Probleme wie

den Klimawandel, Armut oder Drogenprobleme überwinden. „Wir treffen schlechte Entscheidungen, weil wir die Verbindung zur Natur verloren haben. Wenn wir uns von unserer Umwelt und Kultur lösen, wissen wir diese nicht mehr zu schätzen“, sagt Teina Rongo. „Wir können die Auswirkungen des Klimawandels bereits spüren. Und wir haben verstanden, dass unsere traditionelle Lebensweise und unsere Kultur eine wichtige Rolle dabei spielen, diese und andere Herausforderungen zu überwinden.“ Seine Vorfahr*innen, so erzählt er, lebten tausende von Jahren auf den Cookinseln. Und sie hätten einen Weg gefunden, in Harmonie mit der Natur und ihren Ressourcen zu leben. „Mit unserer Arbeit möchten wir erreichen, dass wir unsere traditionellen kulturellen Lebensweisen wieder aufleben lassen und weiter praktizieren, um so die Herausforderungen des Klimawandels zu bewältigen“, erklärt der Meeresbiologe.

Zurück zu den Wurzeln: Teina Rongo vermittelt Kindern die indigene Kultur

Dabei setzen Rongo und sein Team auf ganz unterschiedliche Aktivitäten und arbeiten nach dem Bottom-up-Ansatz. „Uns ist bewusst geworden, dass die ältere Generation so stark zur Veränderung getrieben wurde, dass sie sich verändert hat“, sagt Teina Rongo. „Ich glaube, dass meine Generation die Schlüsselgeneration ist. Wir haben gesehen, was mit denen vor uns geschehen ist, und wir können sehen, was mit den Generationen nach uns geschehen wird. Deshalb tun wir, was wir tun.“ Ihr Handeln liegt also darin, vor allem die jungen Menschen anzusprechen und das Wissen über die Kultur, Natur und indigenen Traditionen mit ihnen zu teilen. Und das geschieht ganz niederschwellig: Täglich

treffen sich Kinder und Jugendliche nach der Schule im Hauptquartier der NGO „Kōrero O Te `Ōrau“, denn dort gibt es immer etwas zu tun. In Teams bauen sie vor dem Haus traditionelles Obst und Gemüse an. Sie gehen in die Berge Raro-

tongas, pflegen dort das Land und pflanzen traditionelle Sorten wie die sogenannten Königsbananen. Sie lernen die indigene Lebensweise ihrer Vorfahren kennen oder gehen schnorcheln und tauchen, um das Riff, das die Insel umgibt,

zu entdecken und die Zusammenhänge zwischen Land und Wasser zu begreifen. Darüber hinaus geht Teina Rongo mit Freiwilligen mindestens einmal die Woche nach Dornenkronen-Seesternen tauchen. Durch den Klimawandel und den wärmeren Ozean können sich diese stark vermehren, weshalb sie eine Bedrohung für das Riff der Insel geworden sind. Teinas Team holt die Seesterne aus dem Wasser, trocknet sie und nutzt sie als Dünger auf den Feldern.

Fettleibigkeit ist ein großes Problem auf den Cookinseln

Auch mit Schulen auf der ganzen Insel arbeitet die Organisation. Mit Sportturnieren möchte Rongo die Schüler*innen erreichen, ihnen Spaß an Bewegung und eine gesunde Lebensweise vermitteln. Denn auch das ist ein brennendes Thema der Cookinseln – zählt die Bevölkerung doch zu einer der übergewichtigsten auf der Welt. Über die Hälfte der Inseinwohner*innen leidet an krankhafter Fettleibigkeit und hat damit ein erhöhtes Risiko für Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Diabetes oder Schlaganfälle. Die Gründe dafür sind vielfältig. Rongo sieht diese vor allem in der geänderten Lebensweise durch den Einfluss der britischen Kolonialisierung. Traditionell ernährten sich die Inselbewohner*innen vor allem von Fisch und Gemüse. Durch den Einfluss der Europäer*innen gelangten importierte und ungesündere Lebensmittel auf die Cookinseln. Die naturbelassenen, lokalen Lebensmittel wurden durch stark verarbeitete Produkte, die viel Zucker und Kalorien enthalten, ersetzt. Ein Weg diesem Problem beizukommen, ist nach Rongos Ansicht, die Kinder über eine gesunde Ernährungsweise aufzuklären, ihnen Alternativen zu bieten und



Bananenernte in den Bergen von Rarotonga: Kōrero o te `Ōrau nutzt auch traditionelle Anbau-Terrassen, um Obst und Gemüse anzubauen.

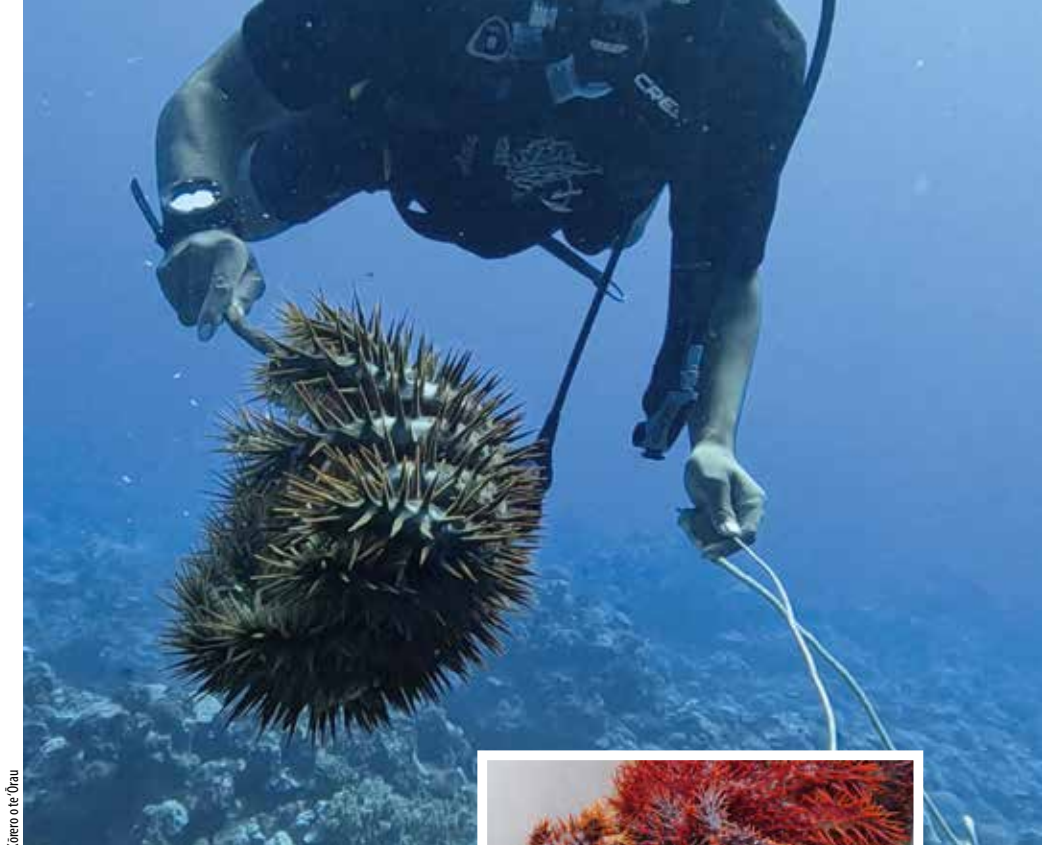
Elis Heiliger/FEMW

gemeinsam mit ihnen Obst und Gemüse anzubauen und zu verarbeiten. „Wir gehen in die Schulen, um Sport- und Aufklärungsprogramme durchzuführen. Wir sprechen über die Umwelt. Wir führen das Gärtnern in den Schulen ein. Wir machen nichts Neues, wir bringen nur Dinge aus der Vergangenheit zurück“, sagt Teina Rongo.

Schulen und Kirchen als Anker und Wegbereiter

Die Gemeinschaft spielt dabei auf Rarotonga eine zentrale Rolle. Die Menschen sind eng miteinander vernetzt, denn als Inselbewohner*innen sind sie ein Stück weit aufeinander angewiesen. Diese Gemeinschaft wird auch durch die ansässigen Kirchen, wie beispielsweise die Cook Island Christian Church (CCIC), gefördert. Und natürlich ist Rongos Organisation, die einen ganzheitlichen Ansatz verfolgt, dort zu finden. „Wir arbeiten auch mit den Kirchen zusammen. Wir singen und geben Konzerte, damit die Jugendlichen einen sicheren Ort haben, an den sie gehen können“, erzählt Rongo, der selbst vier Töchter hat. Um den Jugendlichen Alternativen zu Nachtclubs zu schaffen, bieten sie Programme in den Kirchengemeinden an, bei denen sie in einer sicheren Umgebung Spaß haben können und ihre Freunde treffen.

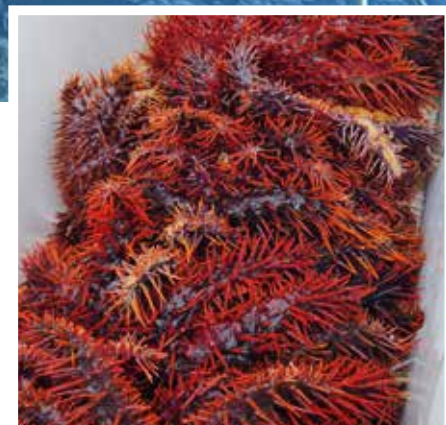
Und auch bei ökologischen Fragen und den drängenden Aufgaben beim Klimaschutz spielt die Kirche aus Teina Rongos Sicht eine bedeutende Rolle. Als Teil einer indigenen Familie ist er mit dem Glaubenssystem der christlichen Kirche aufgewachsen und selbst Mitglied der CCIC. Und für ihn ist die Kombination aus indigener Kultur und dem christlichen Glauben kein Widerspruch. Im Gegenteil: „Wenn wir uns das Glaubenssystem der indigenen Bevölkerung



Kienero o te Orau

Das Riff um Rarotonga wird von einer Überpopulation von Dornenkronen-Seesternen bedroht. Auch eine Folge des Klimawandels. Teina Rongo und sein Team tauchen so oft wie möglich ans Riff und entfernen Seesterne.

ansehen, dreht sich alles um die Natur. Wir haben einen Gott für das Land, für den Ozean, für die Fische, usw. Es ist also ein naturbezogenes Glaubenssystem“, erklärt der Meeresbiologe. „Aber ich als jemand, der in der Kirche aufgewachsen ist, sehe Parallelen zwischen diesem System und dem christlichen Glaubenssystem. Wir müssen uns bewusst machen, dass Gott nicht nur uns, sondern auch alles andere erschaffen hat. Es ist also unsere Aufgabe, auf seine Schöpfung aufzupassen und sie gut zu behüten.“ Teina Rongo erkennt bereits einen Kurswechsel der Kirchen und hofft, dass sie ihren Einfluss in Zukunft stärker für die Bewältigung der aufkommenden Umweltprobleme nutzen. Als Dozent unterrichtet er deshalb am Takamoia Theological College auf Rarotonga und gibt Kurse über Klimawandel und Ökothologie, um die Aufmerksamkeit auf die Umwelt zu lenken und den angehenden Pfarrpersonen fundiertes Wissen zu vermitteln.



Corinna Waltz/EMW

Teina Rongo brennt für seine Vision, das spürt man bei seinen Erzählungen, das merkt man, wenn man ihn beim Tauchen begleitet. Das sieht man, wenn er an den Schulen oder mit den Jugendlichen arbeitet. Für die Zukunft wünscht er sich, dass die indigenen Kulturen ihre Traditionen wieder stärker pflegen und praktizieren, denn dort sieht er eine Lösung für die Umweltkrise: „Ich wünsche mir, dass die Menschen anfangen, sich selbst und ihre Kultur wertzuschätzen. Und ihre Heimat zu lieben. Denn wenn man seine Heimat liebt, verlässt man sie nicht. Wenn wir denken, dass das Gras auf der anderen Seite grüner ist, doch dem ist nicht so. Man sollte zu Hause sein und zu Hause ist, wo man sein sollte.“

Elisa Heiligers ist gemeinsam mit EMW-Chefredakteurin Corinna Waltz auf die Cookinseln gereist und hat Teina Rongo und sein Team einige Tage begleitet.

Wissenswertes rund um die Cookinseln

Zusammengestellt
von Katja Dorothea Buck

Woher die Cookinseln ihren Namen haben

Die Cookinseln sind nach dem britischen Kapitän und Seefahrer James Cook benannt, der auf seiner zweiten und dritten Südseereise zwischen 1773 und 1777 vier der insgesamt 15 Inseln entdeckte. Er nannte sie Hervey-Inseln. Ihren heutigen Namen bekamen sie erst einige Jahre später, als der deutschbaltische Admiral Adam Johann von Krusenstern bei der ersten russischen Weltumseglung (1803 bis 1806) die Inseln zu Ehren des britischen Seefahrers unter „Cookinseln“ auf einer russischen Karte eintrug.

1888 wurden die sechs größten Inseln zum britischen Protektorat ernannt. In den folgenden 13 Jahren fügten die Briten die restlichen der heute 15 Inseln zu einer Verwaltungseinheit zusammen. 1901 gliederten sie die Cookinseln an Neuseeland. 1965 erlangt der Inselstaat seine politische Autonomie, ist aber in freier Assoziierung mit Neuseeland verbunden.

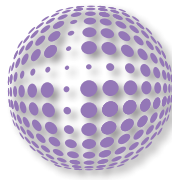
15 Inseln im Ozean

Die Cookinseln sind ein Archipel aus 15 Inseln, die zwischen dem 8. und dem 23. südlichen Breitengrad und dem 156. und 167. westlichen Längengrad liegen. Die Hauptinsel Rarotonga mit der Hauptstadt Avarua gehört zur südlichen Inselgruppe, zu der auch Aitutaki, Atiu, Mangaia, Manuae (unbewohnt), Mauke, Mitiaro und Takutea (unbewohnt) gezählt werden. Die nördliche Gruppe besteht aus den Inseln Manihiki, Nassau, Penrhyn, Pukapuka, Rakahanga, Palmerston und Suvarrow (unbewohnt).

Cook-Maori

Die einheimische Sprache auf den Cookinseln ist das Cook-Maori, das am nächsten mit Tahitianisch und dem neuseeländischen Maori verwandt ist. Lange Zeit galt es als dem Englischen unterlegen. Die Lehrpläne bauten auf dem westlichen Bildungssystem auf. Wer gebildet sein wollte, musste gut Englisch sprechen – und verlernte stattdessen oft die eigene Muttersprache.

Heute erlebt Cook-Maori eine Renaissance, nicht nur im Kultur- und Bildungswesen. Auch in der Cook Island Christian Church werden die Gottesdienste fast ausschließlich auf Cook-Maori gefeiert. Seit 2003 ist Cook-Maori bzw. der auf Rarotonga gesprochene Dialekt neben Englisch Amtssprache auf den Cookinseln. Auf den kleineren Inseln werden andere Dialekte gesprochen.



Nachrichten aus Mission EineWelt und den Partnerkirchen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern

Fest-Marathon bei Mission EineWelt

Fast 2.000 Besucher*innen bei der Lila Nacht und beim Fest der weltweiten Kirche

Zwei Tage lang hat Mission EineWelt seine internationalen kirchlichen Partnerschaften gefeiert. Los ging der Festmarathon mit der traditionellen „Lila Nacht“. An den festlich eingedeckten Tischen im Garten von Mission EineWelt tafelten rund 850 Gäste, die aus ihren mitgebrachten Picknickkörben so manches kulinarische Highlight hervorzauberten. Im Licht von lila Lampions und der stilvollen Dekora-

tion im baumbewachsenen Garten trafen die internationalen Gäste der diesjährigen Summer School auf den brasilianischen Posaunenchor. Ehemalige Freiwillige saßen neben den Partnerschaftsbeauftragten aus bayerischen Dekanaten und ortsansässige Diakonissen aus dem Mutterhaus kamen mit den neuen Freiwilligen des Internationalen Evangelischen Freiwilligenprogramms ins Gespräch.

Ein Highlight war der Auftritt des fränkischen Rockpoeten addi m. Pfarrer Addi Manseicher alias addi m. und seine Band überzeugten mit rockigem Sound und tiefgehenden Texten über Gott und die Welt. Bis spät in die Nacht genossen die Besucher*innen die stimmungsvolle Atmosphäre bei sommerlichem Wetter. Das Fest der weltweiten Kirche stand am Sonntag im Zeichen eines besonderen Jubiläums: 200 Jahre lutherische Präsenz in Brasilien. Vor 200 Jahren hatten sich rund 6 Millionen Deutsche auf den Weg in die „neue Welt“ gemacht. 200.000 dieser Wirtschaftsflüchtlinge waren nach Brasilien ausgewandert und hatten ihren lutherischen Glauben mitgenommen. Der vom damaligen „Lutherischen Gotteskasten“ entsandte Missionar Otto Kuhr sammelte alle Lutheraner*innen in Brasilien und gilt bis heute als Gründervater der Evangelischen Kirche lutherischen Bekenntnis-



Leuchtet in schönstem Lila: der Garten von Mission EineWelt bei der Lila Nacht.

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

29 Menschen aus Afrika, Asien und Lateinamerika kommen zusammen, um über Klimagerechtigkeit zu sprechen. Sie sind unterschiedlich alt, kommen aus verschiedenen gesellschaftlichen Schichten, haben verschiedene Berufe und Ausbildungen. Und sie sprechen verschiedene Sprachen. Nicht alle können Englisch. Damit sie sich überhaupt verständigen können, müssen sie sich gegenseitig übersetzen.

Sie sprechen aber nicht nur über den Klimawandel und tauschen sich über ihre Erfahrungen aus. Sie formulieren nicht nur Thesen und Ziele. Die 29 Menschen werden im Laufe ihres Zusammenseins eine lebendige, innige Gemeinschaft. So war es bei der Summer School von Mission EineWelt von 13. bis 28. Juli.

Rund 850 Gäste bei der Lila Nacht und tags darauf nochmal etwa 1.000 beim Fest der weltweiten Kirche feiern gemeinsam ein rauschendes Fest. Viele kommen aus Neuendettelsau und Umgebung. Aber auch Partnerschaftsgruppen aus ganz Bayern sind dabei, Nord-Süd-Freiwillige und ökumenische Mitarbeitende aus unseren Partnerkirchen, die Teilnehmenden der Summer School und viele Gäste aus Brasilien, die mit uns das 200-jährige Jubiläum der Lutherischen Präsenz in ihrer Heimat feiern. Und am Ende schicken wir 13 junge Leute mit Segenswünschen hinaus in die Welt, wo sie ein Jahr in Einrichtungen unserer Partnerkirchen mitarbeiten.

Jeden Sommer, jedes Jahr, jeden Tag erleben wir bei Mission EineWelt die weltweite Kirche, die weltumspannende Gemeinschaft der Christinnen und Christen.

Es ist ein Wunder, ein Privileg und vor allem immer wieder eine unfassbar große Freude, dass wir das können. Gerade in Zeiten, in denen nach Abschottung und Isolation gerufen wird, wünschen wir uns sehr, dass diese weltumspannende, alle Barrieren überwindende Gemeinschaft der Christ*innen in immer mehr Bayerischen Kirchengemeinden gelebt und erfahren werden kann.

Wir würden uns sehr freuen, wenn Sie gemeinsam mit uns daran arbeiten.

Ihre und Ihr

Dr. Gabriele Hoerschelmann
Direktorin Mission EineWelt

D. Min. Hanns Hoerschelmann
Direktor Mission EineWelt



Foto: Nadine Reinert

Open Air und international: der Gottesdienst beim Fest der weltweiten Kirche.

ses in Brasilien (IELCB). Die knapp 1.000 Besucher*innen des Festes konnten sich in einer Ausstellung über die Geschichte der lutherischen Missionsarbeit in Brasilien informieren. Zudem gaben verschiedene Info-Stände Einblick in die internationale Partnerschaftsarbeit von Mission EineWelt. Kinder konnten beim Mitmachprogramm Boote und Knopfblumen basteln, Wasserspiele machen oder sich schminken lassen.

Wie präsent das Luthertum noch heute vor allem im Süden Brasiliens ist, zeigte der eigens eingeladene brasilianische Posaunenchor „Brazilian Brass“ unter Leitung der deutsch-brasilianischen Dirigentin Micaela Berger. Seine schwungvoll mit Samba-Rhyth-

ihr Licht in dem Herrn“, bezog der scheidende Leiter der Abteilung C „Ökumene und kirchliches Leben“ im Landeskirchenamt in München auf die ersten deutschen Flüchtlinge in Brasilien. Zunächst hätten sie es schwer in dem fremden Land gehabt, es sei ein Kampf ums Überleben gewesen. Ihr Glaube habe den Ausgewanderten geholfen, Fuß zu fassen und so sei aus zarten Anfängen heute eine starke Gemeinschaft lutherischer Christ*innen entstanden. Mehr als 150 Pfarrer aus Neuendettelsau, die dort am Missions- und Diasporaseminar ausgebildet worden waren, prägten die lu-



Foto: Nadine Reinert

Basteln ...



Foto: Geraldo Grützmann

Musik ...



Foto: Geraldo Grützmann

Capoeira ...

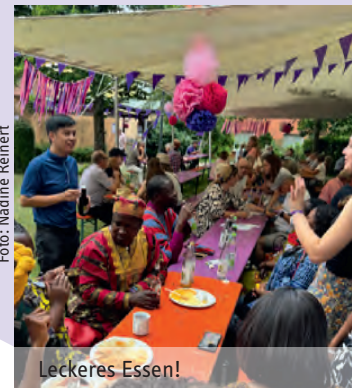


Foto: Nadine Reinert

Leckeres Essen!

men modernisierten traditionellen Kirchenlieder sorgten schon beim Festgottesdienst am Morgen für gute Laune bei den Gästen. Unter freiem Himmel predigte Oberkirchenrat Michael Martin zu Epheser 5, 8-20. Insbesondere Vers 8, „Ihr wart früher Finsternis, nun aber seid

auf Augenhöhe begegnet. Die engen Beziehungen zwischen Bayern und Brasilien zeigten sich auch beim brasilianischen Mittagessen mit Churasco (Spießbraten) und Moqueca (vegetarischer Eintopf) sowie beim Nachmittagsprogramm: Der Brasilianer Fernando de Camargo und sein Team zeigten Capoeira, eine Mischung aus Tanz, Musik und Akrobatik, die afrikanische Sklaven

nach Brasilien mitgebracht hatten, um ihren Widerstand gegen die Sklaverei auszudrücken. Capoeira wird vielerorts praktiziert und trägt so ein Stück brasilianische Geschichte in die Welt. Zum Tanzen und Mitklatschen animierte die Batukeros Space Groove Gang aus Markt Erlbach. Mit Wucht und nach einer ausgeklügelten Choreographie ließen die Trommler*innen den Boden unter ihren Klängen buchstäblich wanken. Besinnlicher ließ es die Band „Die Alte Dame und Herr Mond“ angehen, die mit teils christlichen Liedern und gecoverten Songs zum genauen Hinhören animierte.

Gegen Ende des Festes wurde es dann noch einmal international, als die 28 Teilnehmenden der diesjährigen Summer School in landestypischer Kleidung auf die Bühne kamen und vielsprachig das Publikum aufforderten, sich gegen Klimawandel und soziale Ungerechtigkeit zu engagieren. Engagement und wertvolle Erfahrungen wünschten die Direktor*innen von Mission EineWelt dann auch den neuen Freiwilligen und der Familie Henke. 13 junge Menschen aus Deutschland machen sich dieser Tage auf zu ihrem Freiwilligendienst in die Partnerkirchen der

ELKB. Sie wurden nicht nur von Direktor Hanns Hoerschelmann offiziell entsendet, sondern bekamen von den gleichaltrigen Süd-Nord-Freiwilligen einen Segen zugesprochen. Direktorin Gabriele Hoerschelmann sendete anschließend Antje Henke mit Familie nach Tansania aus. Henke wird im Auftrag von Mission EineWelt für drei Jahre als Fachkraft für Public Health in der Gesundheitsabteilung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania (ELCT) mitarbeiten.

Julia Ratzmann

Eindrucksvoll und überraschend

Summer School 2024 „Climate Justice“ bei Mission EineWelt

„Ach, ich hatte mir vorgestellt, dass wir viel mehr rumsitzen und zuhören“, sagten verschiedene Teilnehmende. „Toll, dass wir so mitgenommen wurden.“

Das Thema „Klimagerechtigkeit“ nur theoretisch zu beleuchten, wie manche das vielleicht erwartet hatten, war nicht das Ziel der Summer School 2024 von Mission EineWelt. Vielmehr ging es darum, globale Gerechtigkeit im Hinblick auf Klimafragen als Gemeinschaft von 30 Personen füreinander erlebbar zu machen. Und es hat funktioniert: Die zwei Wochen von 13. bis 28. Juli führten zu unerwarteten und beeindruckenden Ergebnissen. Oder, wie eine Teilnehmerin es ausdrückte: „Das hat was mit mir gemacht.“

Verständigung weltweit

Ein zentraler Aspekt war die Entscheidung, neben Englisch auch Spanisch als Konferenzsprache anzubieten. Rückmeldungen aus Lateinamerika hatten deutlich gemacht: Nur Englisch schränkt den Kreis zu sehr ein. Die sprachlichen Herausforderungen, die sich bei gemeinsamen Aktivitäten, wie Spielen, Singen oder bei Spaziergängen ergaben, waren dann freilich größer als erwartet. Doch mit der Zeit entwickelte sich eine erstaunliche Routine. Eine Brasilianerin übersetzte für den Mozambikaner ins Portugiesische, während ein Guatemalteke für die lateinamerikanischen Teilnehmer*innen ins Spanische dolmetschte. Wenn die entsprechenden Personen dran waren, kamen die Dolmetscher*innen einfach ganz selbstverständlich dazu. Beim Abschluss-

gottesdienst wurde es noch vielfältiger: Die Lesungen und Gebete wurden in verschiedenen Sprachen, darunter Kambodschanisch, Chinesisch und Malaiisch, vorgelesen – ganz ohne Übersetzung. Aber alle haben sich verstanden. Ist das nicht wie Pfingsten?

Aktivitäten und Diskussionen

Zum Programm gehörte auch eine „Luther-Tour“ zur Wartburg, nach Wittenberg, Magdeburg und Erfurt. Erstaunlich, wie die Horizonte miteinander verschmolzen, wie Luthers Anliegen auch die Teilnehmenden inspirierte, wie sie in Ostdeutschland Videos zu den Sustainable Development Goals (SDGs) produzierten, in denen sie sowohl vor als auch hinter der Kamera aktiv waren.

Besonders beeindruckend war die ständige Präsenz der globalen und lokalen Auswirkungen des Klimawandels. Fallbeispiele aus verschiedenen Regionen verdeutlichten die ungleiche Verteilung der Klimafolgen, insbesondere bei benachteiligten und vulnerablen Bevölkerungsgruppen. Wie anders das klingt, wenn eine sagt: „Ich bin Indigena“! Die Diskussionen umfassten internationale Abkommen, die Rolle der Wirtschaft und politische Maßnahmen zur Förderung von Klimagerechtigkeit. Immer wurde aber erörtert, wie jede*r Einzelne in ihrem bzw. seinem Kontext aktiv werden kann. Ein Schlüssel, der oft genannt wurde: Bildung, vor allem um ein „(neo)colonial mindset“ zu überwinden, das sagt: „Ich kann nichts“.

Vielfalt der Teilnehmenden

Die Summer School zeichnete sich durch eine breite Vielfalt an Berufen und Hintergründen aus – von Studierenden und jungen Fachkräften über Aktivist*innen bis hin zu Ruheständler*innen im Ehrenamt. Diese Vielfalt ermöglichte es, die Themen aus unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten. Die Teilnehmenden hatten zudem die Gelegenheit, sich mit Expert*innen aus Bayern auszutauschen, sich zu vernetzen und gemeinsame Strategien zu entwickeln.

Erkenntnisse und Ausblick

Am Ende der Summer School standen zwei wesentliche Erkenntnisse im Vordergrund. Erstens, die intensive thematische Auseinandersetzung mit „Klimagerechtigkeit“ öffnete den Teilnehmenden die Augen für die Perspektiven und Fragen der anderen. „Wir kämpfen gemeinsam für Klimagerechtigkeit!“ Zweitens zeigte sich, dass schon der Versuch, Rücksicht aufeinander zu nehmen und sich für Gerechtigkeit einzusetzen, lohnt. Allgemein wurde hervorgehoben, wie ermutigend die Summer School war: „Wir können aktiv werden und Lösungen entwickeln“ Die Summer School 2024 war ein gutes Beispiel dafür, was es heißt, über Gerechtigkeit nicht nur theoretisch nachzudenken, sondern in der Begegnung zu erfahren, wie sie im Miteinander gelebt werden kann. Sie förderte nicht nur das Verständnis für die globalen Herausforderungen des Klimawandels, sondern auch die Bedeutung von Gerechtigkeit und Solidarität im Umgang mit diesen Herausforderungen.

Sung Kim



Rauchende Köpfe für Klimagerechtigkeit: volle Konzentration beim Workshop im Nürnberger Büro.



Und jetzt nochmal alle: Gruppenfoto der Summer School-Teilnehmenden nach dem Auftritt beim Fest der weltweiten Kirche.

Vertrauen verspielt

Die Protestbewegung in Kenia fordert den Rücktritt von Präsident William Ruto

Am 13. Juni stellte Kenias Regierung ein neues Gesetz vor, das Steuererhöhungen auf Dinge des täglichen Gebrauchs wie Brot, Speiseöl, Hygieneprodukte für Frauen, Bankgebühren und digitale Geldüberweisungen vorsah. Obwohl Steuererhöhungen bereits vorausgegangen und die allgemeinen Lebenshaltungskosten seit Monaten gestiegen waren, ratifizierte das Parlament dieses Gesetz. In einer Zeit, in der weite Teile Kenias immer noch mit den Folgen katastrophaler Überflutungen nach langer Dürre kämpfen. Daraufhin kam es in Kenias Hauptstadt Nairobi, in weiteren Städten und in mindestens 23 der 47 Bezirke Kenias zu Protesten der Bevölkerung, die nicht zuletzt wegen brutaler Einsätze der Polizei immer weiter eskalierten. Demonstrierende stürmten am 25. Juni das Parlamentsgebäude in Nairobi und steckten es teilweise in Brand. Die Deutsche Welle berichtete am 17. Juli, dass bis dahin nach Angaben der Nationalen Kenianischen Kommission für Menschenrechte 50 Menschen getötet, 413 verletzt, 682 festgenommen und mindestens 59 entführt worden waren. Und die Proteste gehen weiter.

Kenias Präsident William Ruto lenkte ein, nahm die Steuergesetze zurück und entließ am 11. Juli fast alle seine Minister und den Generalstaatsanwalt. Aber er schickt weiterhin die Polizei auf die Straße und lässt alle Proteste verbieten. Er hat gemerkt, dass es längst nicht mehr nur um Parlamentsbeschlüsse, sondern um seine politische Existenz geht.

Als „Mann der kleinen Leute“ war er 2022 zum Präsidenten gewählt worden. Er hatte versprochen, die Lebensbedingungen der breiten Bevölkerung zu verbessern und gegen Korruption vorzugehen. International fasste er schnell Fuß. Er sprach im September 2023 vor der UNO und richtete im gleichen Monat die erste afrikanische Klimakonferenz in Nairobi aus. Im Mai 2023 empfing er den deutschen Bundeskanzler Olaf Scholz in Nairobi und wurde selbst im Mai 2024 von US-Präsident Joe Biden in Washington empfangen. Ruto wurde zu einem bevorzugten Partner des Westens.

Aber innenpolitisch vergaß er seine Versprechen. Schnell wurde seine Regierung von beträchtlichen Korruptionsskandalen erschüttert. Und genauso schnell begann er, an der Steuerschraube zu drehen. Dass ihm die Staatsschulden aus der Zeit seines Vorgängers Uhuru Kenyatta keine andere Wahl ließen, ist nur die halbe Wahrheit. Denn für eigene teure Reisen und exklusive Büros samt Staatsbudgets und Personal für seine Frau und

Foto: Thomas Nagel



Ganz weit offen: die Schere zwischen Arm und Reich in Kenias Hauptstadt Nairobi.

die seines Stellvertreters war genug Geld da. Auch für Steuerbefreiungen auf Hubschrauber und Privatflugzeuge.

Wer protestiert?

Der Großteil der Protestierenden ist unter 30 Jahre alt: die sogenannte „Generation Z“, die ihren Widerstand über die sozialen Medien koordiniert. The Economist widmete den Demonstrierenden am 9. Juli einen ganzen Artikel: „Kenyas deadly Gen-Z protests could change the country“ – „Kenias blutige Proteste der Generation Z könnten das Land verän-

dern“. Die jungen Menschen werden unterstützt von Anwälten, Menschenrechtsorganisationen und einem großen Teil der Bevölkerung. Und es geht ihnen nicht mehr um ein paar Gesetze, sondern um den Rücktritt des Präsidenten und die politische Zukunft Kenias insgesamt. Sie fordern grundlegende Reformen. Die Deutsche Welle zitiert am 19. Juli die junge Kenianerin Claudia Wairigia: „Damit unsere Kinder nicht die Last tragen, die wir durch Arbeitslosigkeit und Korruption tragen müssen.“

Die Kritik der Jugend richtet sich inzwischen auch gegen die etablierten Kirchen, berichtet die BBC am 15. Juli. Kirchliche Vertreter hätten sich durch Geldzuwendungen bei Spendengroßveranstaltungen immer wieder kaufen und von der Politik einlullen lassen – durch Geld, das der Bevölkerung durch Steuern und Korruption vorher gestohlen worden war. Unter dem Hashtag „#OccupyChurch“ machen die Jugendlichen ihrem Ärger Luft.

Kenia steht am Scheideweg. Mit großen Versprechungen hatte William Ruto für seine Präsidentschaft geworben. Hoffnungen und ein enormer Vertrauensvorschuss der Bevölkerung hatten ihn ins Amt getragen. Den scheint er gründlich verspielt zu haben.

Klaus Dotzer

Alle drei Mitarbeitenden von Mission EineWelt in Kenia sind wohlauf. **Paula Trzebiatowski** arbeitet in Nairobi für die Kenya Evangelical Lutheran Church (KELC) als Abteilungsleiterin für Christliche Bildungsarbeit und Pfarrerin der Jerusalem-Gemeinde. Ihr Mann **Fabian** ist Projekt- und Strategieberater. **Jakob Göhre** arbeitet als Lehrer für das Straßenmädchen-Projekt Pangani Lutheran Children Center. Die Mitarbeitenden wissen laut Fabian Trzebiatowski über die sozialen Medien ständig, wo die Brennpunkte möglicher Ausschreitungen sind, und meiden sie. KELC-Bischof Ole Meliyio schreibt: „Unsere bayerischen Mitarbeitenden sind sicher. Sie leben und arbeiten in Sicherheit.“ Auch sonst sind seines Wissens keine Kirchenmitglieder der KELC zu Schaden gekommen. Die Situation insgesamt ist jedoch schwierig.

Klimafair-Challenge

Online-Mitmachaktion während der Fairen Woche 2024

„Möchten Sie vielleicht an unserer Umfrage teilnehmen?“ Blicke zwischen Neugier und lieber-doch-nicht begegnen Hanna, Jakob und mir. Am 14. und 15. Juni sind wir als „Fair Allies“, als junge Engagierte des Fairen Handels, mit einem Info-Stand bei den Weltladenfachtagen in Bad Hersfeld. Und wir versuchen, mit vorbeilaufenden Besucher*innen der Fachmesse des Fairen Handels ins Gespräch zu kommen. Einigen Vorbeilaufenden steht ein „Muss das sein?“ ins Gesicht geschrieben. Es ist schon spät am Abend, da hat man keinen Kopf mehr für großartige Denkaufgaben. Dabei ist es doch nur eine simple Frage, mit Kreide auf schwarzem Untergrund: „Welches Puzzlestück für Gerechtigkeit ist dir am wichtigsten?“ Dazu sieben beschriftete Gläser mit Antwortmöglichkeiten – von Klima und Fairer Handel über Vermögensverteilung und Generationengerechtigkeit bis hin zu Bildung, Demokratie und Frieden. Klingt soweit einfach. Eigentlich.

Schnell wird Diskussionspotenzial offenbar: „Müssten wir nicht eigentlich allen Puzzleteilen gleichermaßen Beachtung schenken?“, lautet eine häufige Frage. Die Antwort des Aktionsteams: „Sie können auch mehrere Puzzleteile auswählen.“ Nächste Frage: „Sind manche Puzzlestücke grundlegender als andere?“ Bildung sei doch eigentlich die Grundlage für alles andere, meint eine Teilnehmerin. Denn

ohne durch Bildung geschaffenes Bewusstsein fürs Thema sei sinnvoll „weiter puzzeln“ schwierig.

Für uns ist diese Einlassung in gewisser Weise ein Volltreffer. Unter dem Stichwort „Bildung“ firmiert nämlich unser spezielles Thema, das wir bei den Weltladenfachtagen propagieren: Werbung für „Die Klimafair-Challenge“, eine Aktion der Fairen Woche, die von jungen Menschen für junge Menschen organisiert wird. Es geht um die Verbindung von digitaler Welt und alltäglicher Praxis. Im Prinzip soll die Online Challenge Input zu Fairem Handel und Nachhaltigkeit aufs Smartphone liefern und gleichzeitig die Möglichkeit eröffnen, Dinge selbst auszuprobieren und „real live“ zu erleben. Die Challenge erstreckt sich über den Zeitraum der Fairen Woche (13. bis zum 27. September 2024) und hält jeden Tag eine bunte Mischung an Input bereit: Aufgaben, Impulse und Hintergrundinfos für bewussten Konsum und klimagerechtes Handeln. Darüber hinaus gibt es im Rahmen der Online-Challenge ein Gewinnspiel.

Nachdem alle Eckdaten geschildert sind, lassen sich viele Besucher*innen gleich ein paar Sticker zum Weiterverteilen in die Hände drücken. Der aufgedruckte QR-Code ist der Pfad zum Blog der Fairen Woche. Neben Instagram, Telegram und Mail-News ist dies eine weitere Plattform,

über die Interessierte an der Challenge teilhaben können. Und mit jedem verteilten Giveaway wächst die Hoffnung, dass die Challenge durch die Besucher*innen der Weltladenfachtage an junge Menschen weitergegeben wird.

Messerundgang von jungen Menschen

Die Messe bietet eine Fülle an einzigartigen Produkten - von fairem Kaffee, bis hin zu Wohnaccessoires oder Mode. Bunte Stoffe, schimmernder Schmuck, exotische Lebensmittel, dazu immer wieder der heimelige „Weltladen-Duft“. Und dann natürlich die Menschen, die voller Überzeugung hinter ihrem Produkt und dessen Story stehen. Der Gedanke, dass diese Produktvielfalt einen Teil zu einer gerechteren und nachhaltigeren Welt beiträgt, ist inspirierend.

Gemeinsam mit Engagierten aus der Aktionsgruppe „Jung und Fair“ vom Weltladendachverband bereiteten Hanna, Jakob und ich einen Messerundgang „von jungen Menschen“ vor. Am Samstag findet er dann statt.

Insbesondere Jakob entwickelt eine anziehende Wirkung auf die Zuhörer*innen. Mit leuchtenden Augen und unüberhörbarer Leidenschaft für den Fairen Handel in der Stimme macht Jakob nachvollziehbar, mit welcher großer Begeisterung er hinter der Idee des Fairen Handels steht. Der 18-Jährige aus der Nähe von München, träumt davon, beim Einkauf im Laden nicht auf Fair Trade achten zu müssen, von einer Welt, in der für jedes Produkt und jede Dienstleistung klar ist, dass keine Ausbeutung oder verbotene Kinderarbeit dahinterstecken. „Ich wünsche mir eine Welt, in der Fairer Handel und Klimagerechtigkeit eine Selbstverständlichkeit sind“, fasst er zusammen. Im Fairen Handel ist er ehrenamtlich aktiv, da er „mit anderen für ein kleines Stück Gerechtigkeit in der Welt sorgen“ will. Mit seiner Begeisterung für den Fairen Handel scheint er die Zuhörenden beim Messerundgang regelrecht anstecken zu können.

Überhaupt haben wir während der Fachtage den Eindruck, dass die Stimmen



Foto: Weltladen-Dachverband/ Lulley

Junge Perspektive bei den Weltladenfachtagen: Die Fair Allies luden zusammen der Aktionsgruppe „Jung und Fair“ zum Messerundgang.



Foto: Forum Fairer Handel

Fair. Und kein Grad mehr: Der Faire Handel leistet auch einen wichtigen Beitrag zu mehr Klimagerechtigkeit.

junger Engagierter hier nicht nur gerne gehört werden, sondern dass auch aktiv nach ihrer, unserer Sichtweise gefragt wird. Etwa als eine Frau an unserem Stand nach Ideen für eine jugendlichere Gestaltung des Weltladens fragt. „Ist neonfarben noch in?“, werden wir so beispielsweise um unsere Einschätzung gebeten. Ich antworte, dass Neon-Farben meiner Meinung nach auf jeden Fall nicht verkehrt sind ...

Zu Gast im Podcast

Ein weiteres Highlight für unser Aktionsteam ist ein Interview im Podcast fairtont. Hanna, Jakob und ich beantworten Fragen über unser persönliches Engagement für die Podcast-Folge zur Fairen Woche im September. Hanna ist auf außergewöhnliche Art und Weise im Fairen Handel aktiv. Sie kommt aus Lübeck, wo sie nach dem Abitur ein Freiwilliges Ökologisches Jahr im Weltladen gemacht hat. Hier entdeckte die 21-Jährige ihre Leidenschaft für Öffentlichkeitsarbeit. Es folgte ein Praktikum bei der Fairtrade

Stadt Hamburg, mit vielen Veranstaltungen zu Themen des Fairen Handels. Aber das ist noch nicht alles: Sie ist zusätzlich ehrenamtlich in gleich zwei jungen Aktionsgruppen des Fairen Handels aktiv, bei der Aktionsgruppe „Jung und Fair“ des Weltladendachverbands und seit April in der Gruppe der „Fair Allies“. Die große Erfahrung, die sie bereits mitbringt, sieht man an der Art und Weise, wie sicher und überzeugt sie über alles redet, was mit dem Fairen Handel zu tun hat. So ist es oft Hanna, die als erste die richtigen Worte findet, um die Arbeit der „Fair Allies“ vorzustellen. Hanna engagiert sich für den Fairen Handel, „weil es kein Privileg sein sollte, einen existenzsichernden Lohn zu bekommen.“ Der Faire Handel ist für sie eine Herzensangelegenheit: „Ich möchte so viel wie möglich von meiner Zeit in diese Engagements stecken, da mir die Themen Gerechtigkeit und ein faires Miteinander sehr am Herzen liegen und ich finde, dass der Faire Handel Normalzustand werden sollte, auch wenn das gerade noch ein utopischer Gedanke ist.“

Werbung im Workshop

Als unser Team schließlich bei einem Workshop zum Thema „Junge Menschen und die Klimakrise“ erneut die Gelegenheit erhält, die „Klimafair-Challenge“ zu präsentieren, herrscht eine besondere Atmosphäre vor: Interesse, Neugier und das Bedürfnis, sich gegenseitig auszutauschen sind spürbar und verbreiten ein Gefühl von Zusammengehörigkeit. Während des Workshops und der gesamten Weltladen-Fachtage werden wir, die „Fair Allies“, durch Katja Voss vom Weltladen-Dachverband e.V. und von Julia Lesmeister vom Forum Fairer Handel e.V. unterstützt. Wir haben aber immer die Freiheit, die Bewerbung unserer Aktion

weitgehend selbst durchzuführen. Zwar war die jüngere Generation auf den Weltladenfachtagen in der Unterzahl, doch das Engagement junger Menschen, denen die Themen Nachhaltigkeit und Gerechtigkeit am Herzen liegen, wurde nicht nur durch Präsentationen und Aktionen sichtbar, sondern auch insbeson-



Foto: Stella Gruber

Gelegenheiten zur Entspannung waren selten, aber mitunter lecker: die Fair Allies beim Cocktail.

dere in den zahlreichen persönlichen Gesprächen, die sich im Rahmen der Messe ergaben. „Die Jugend erreichen“ – das scheint ein großes und wichtiges Vorhaben zu sein. Wichtig ist dabei, dass möglichst viele Stimmen gehört und die Anliegen und Sorgen junger Leute nicht übergangen werden. Was denkt die junge Generation, wenn sie auf die „Puzzlestücke für Gerechtigkeit“ blickt? - Was bedeutet die Klimakrise, was bedeutet Ungerechtigkeit für „die Jugend von heute“? - Und vor allem: Was können wir tun, um gemeinsam etwas zu verändern und gemeinsam einen Wandel hin zu Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit zu bewirken?

Stella Gruber



Begegnungen, die bewegen

Ein Podcast von Mission EineWelt (Pilotprojekt)



www.mission-einewelt.de



Einheit in der Vielfalt

Zum dritten Welt-Kiswahili-Tag

Am 7. Juli 2024 wurde zum dritten Mal weltweit der „Welt-Kiswahili-Tag“ groß gefeiert. Er hatte das Motto: „Kiswahili: Bildung und Kultur des Friedens“. Kiswahili ist sowohl die National- als auch die Amtssprache Tansanias. Es ist nicht nur eine Sprache, sondern auch ein Instrument zur Förderung der nationalen Einheit in einem Land mit einer Fläche von 947.300 Quadratkilometern und verschiedenen ethnischen Gruppen mit mehr als 124 unterschiedlichen Sprachen. Den meisten Menschen in Tansania ist es leicht gefallen, Kiswahili neben ihrer ethnischen Sprache zu übernehmen. Denn es basiert auf der Struktur und dem Wortschatz der Bantusprachen. Kiswahili wird aber auch in anderen afrikanischen Ländern gesprochen: in Kenia, Ruanda, Uganda, und Burundi, in der Demokratischen Republik Kongo, in der Zentralafrikanische Republik, in Mosambik und auf den Komoren. Mit mehr als 230 Millionen Sprecherinnen und Sprechern gehört Kiswahili zu den 10 am meisten gesprochenen Sprachen der Welt.

Die Generalkonferenz der UNESCO hat auf ihrer 41. Tagung im Jahr 2021 die Resolution 41 C/61 verabschiedet. Darin wird die Rolle der Kiswahili-Sprache bei der Förderung der kulturellen Vielfalt, der Bewusstseinsbildung und des Dialogs zwischen den Zivilisationen gewürdigt. Auch die Notwendigkeit wird darin festgestellt, Mehrsprachigkeit als einen Grundwert der Vereinten Nationen und einen wesentlichen Faktor für eine harmonische Kommunikation zwischen den Völkern zu fördern. Damit sollen Einheit in der Vielfalt, internationale Verständigung, Toleranz und Dialog unterstützt werden. In der Resolution wurde der 7. Juli eines jeden Jahres zum Welttag der Kiswahili-Sprache ausgerufen. Kiswahili ist die erste afrikanische Sprache, die von den Vereinten Nationen auf diese Weise anerkannt wurde.

Ursprung und Entwicklung der Sprache

Kiswahili ist eine Bantusprache, deren Wurzeln in den Küstenregionen von Tansania und Kenia liegen. Ursprünglich entwickelte sich die Sprache als Handelssprache (Lingua Franca) zwischen

den Küstenbewohner*innen und Händlern aus verschiedenen Teilen der Welt. Diese kamen vor allem aus Arabien, Persien und Indien. Kiswahili wurde daher stark durch andere Sprachen beeinflusst, insbesondere durch das Arabische.

Verbreitung und Wachstum

Durch politische und soziale Bewegungen verbreitete sich Kiswahili weiter in Ost- und Zentralafrika. Afrikanerinnen und Afrikaner nutzten Kiswahili als Kommunikationsmittel in antikolonialen Kämpfen. Nach der Unabhängigkeit machten Länder wie Tansania, Kenia und Uganda Kiswahili zu einer offiziellen oder nationalen Sprache, um die verschiedenen ethnischen Gruppen zu vereinen.

Kiswahili im 21. Jahrhundert

Heute ist Kiswahili eine der sich am schnellsten verbreitenden Sprachen in Afrika und weltweit. Es zählt zu den offiziellen Sprachen der Ostafrikanischen Gemeinschaft (EAC) und der Afrikanischen Union (AU). Zudem ist es auch eine der Arbeitssprachen der Vereinten Nationen (UN).

Kiswahili lernen

Bei Mission EineWelt wird Kiswahili seit den 1970er-Jahren unterrichtet. Begonnen haben die Kurse im Zusammenhang mit den Aussendungen von Missionarinnen und Missionaren nach Ostafrika. Das Lehrmaterial passt sich dem Wandel der Zeit sowie der Entwicklung von Sprache und Kultur immer wieder an, um die Kommunikation aktuell zu halten und den Dialog zwischen unterschiedlichen Gemeinschaften zu fördern.

Sprachen sind Brückenbauer und ein wichtiges Instrument, um Missverständnisse zu überwinden, Vertrauen aufzubauen und eine gemeinsame Basis für ein friedliches Miteinander zu schaffen. Durch Sprachen wird auch ein Zugang zu Bildung geschaffen. Bildung schafft Offenheit für das, was anders ist.

Dorcas Parsalaw

Infos zu den Kiswahili-Sprachkursen von Mission EineWelt:
<https://mission-einewelt.de/service-und-angebot/kurse/sprachkurse/#toggle-id-4>

Referat Bildung Global
 bildung.global@mission-einewelt.de
 Telefon: 09874 9-1701

50 Jahre theologische Forschung in Tansania

Die Makumira Publications feiern
50. Geburtstag



Dieses Jahr wird die Buchreihe „Makumira-Publication“ 50 Jahre alt. Die Tumaini-University Makumira ist die wichtigste Ausbildungsstätte für Pfarrerinnen und Pfarrer der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania

(ELCT). In ihren Anfängen war sie das theologische Seminar der ELCT, jetzt ist sie eine volle Universität. Theologie ist zwar der kleinste Studiengang, aber immer noch ein sehr wichtiger.

Seit Beginn der Partnerschaft zwischen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (ELKB) und der ELCT war theologische Ausbildung immer ein zentrales Element. Denn die Ausbildung und fachliche Qualifizierung von eigenen Pfarrerinnen und Pfarrern ist eine der Grundvoraussetzungen für gelingende Gemeindearbeit.

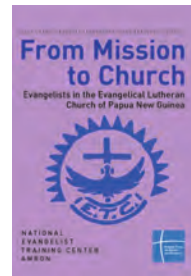
Eng mit theologischer Ausbildung verbunden ist eigenständige Forschung. Deshalb hat sich seit 1974 eine interessante und wichtige Kooperation zwischen der ELCT und der ELKB mit dem Erlanger Verlag für Mission und Ökumene entwickelt: In den „Makumira Publications“ werden seit 50 Jahren wichtige theologische Forschungen der Studierenden und Dozierenden der heutigen Tumaini University in Makumira veröffentlicht. Tansanische und europäische Autorinnen und Autoren haben ihre Forschungsergebnisse, eingebracht. Diese umfassen alle Fachbereiche der Theologie. Sehr oft geht es um Forschungen zur Erlangung eines theologischen Dokortitels. Zudem werden wichtige Grundlagen für eine afrikanische Theologie gelegt.

Bisher sind 28 Bücher erschienen. Die Bandzählung geht aber nur bis 26, weil in früheren Jahren zwei Bandnummern doppelt vergeben worden waren. Alle Bände sind beim Erlanger Verlag für Mission und Ökumene erhältlich. Die Veröffentlichungen bilden eine wichtige Ressource für weitere theologische Forschungsarbeiten und werden in nachfolgenden Forschungsarbeiten oft zitiert. Früher wurden die Werke meist in Deutschland gedruckt und nach Tansania transportiert. Inzwischen wird vor Ort in Tansania gedruckt.

Um die Reichweite und die Verfügbarkeit der theologischen Forschungen aus den Partnerkirchen der ELKB zu erhöhen, wird zur Zeit die Idee diskutiert, in Zukunft ein open access repository zu schaffen. Diese gemeinsame digitale Plattform könnte sämtliche theologische Forschungsergebnisse im Rahmen der Partnerschaftsbeziehungen der ELKB für alle Interessierten einfach zugänglich machen. Das wäre auch für die Makumira Publications ein weiterer Schritt in Richtung größere Reichweite.

Reinhard Hansen

Erhältlich unter www.erlanger-verlag.de
oder in jeder Buchhandlung



From Mission to Church

Evangelists in the
Evangelical Lutheran Church of
Papua New Guinea

Evangelist*innen der Evangelisch-Lutherischen Kirche von Papua Neuguinea bringen die Gute Nachricht von Jesus Christus zu den Menschen in den entlegensten Winkeln des Landes. Über schroffe Gebirgszüge und dichten Dschungel, durch reißende Flüsse oder sonnenverbrannte Ebenen mit hohem Kunai-Gras gehen sie, um ihre Aufgabe zu erfüllen. Dieses Buch erzählt die Geschichte dieser mutigen Männer und Frauen und ihrer Familien in der Kirche. Anhand historischer Fakten und Zusammenhänge gibt es Einblick in die Entstehung einer Kirche in der Frühzeit der Missionen. Es spart auch die Kolonialgeschichte nicht aus und zieht Linien von dort bis in die heutige Gegenwart. Auch ein Blick in die Zukunft wird gewagt. Im Mittelpunkt des Buches steht das National Evangelist Training Center in Amron/Madang.

Das Buch ist in englischer Sprache geschrieben!

Herausgeber:	Jack Urame, Hans Grauvogl, Traugott Farnbacher
ISBN	978-3-87214-579-6
Erscheinungsjahr	2023
Umfang (Seiten)	280
Maße BxH (mm)	148 x 210
Machart	Softcover, mit farbigen Bildern
Preis	15,90 €

Erhältlich in jeder Buchhandlung oder unter

www.erlanger-verlag.de
Erlanger Verlag – Hauptstraße 2
91564 Neuendettelsau – Tel 09874-91500

www.erlanger-verlag.de



ISSN 1867-5980

Zeitschrift von Mission EineWelt - Centrum für Partnerschaft,
Entwicklung und Mission der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern.
Herausgeber: Dr. Gabriele und D. Min. Hanns Hoerschelmann

Verantwortlicher Redakteur i. S. d. P.: Thomas Nagel

Redaktion „Mission EineWelt News“: Thomas Nagel

Layout: Daniela Denk

Redaktionssekretariat: Alexandra Nießlein

Redaktionsadresse: „Mission EineWelt News“, Centrum Mission EineWelt, Postfach 68,
91561 Neuendettelsau; Tel. 09874 9-1031, Fax: 09874 9-3180; E-Mail: medien@mission-einewelt.de
Internet: www.mission-einewelt.de

Druck: MHD Druck und Service, Harmsstr. 6, 29320 Hermannsburg

Bankverbindung: Evangelische Bank eG; IBAN: DE12 5206 0410 0001 0111 11; BIC: GENODEF1EKG

Bezugspreis: Die Zeitschrift EineWelt erscheint vier Mal jährlich, Jahresbezugspreis 18 Euro,
Einzelheft 4,50 Euro, Auslandspreise auf Anfrage

Die Zeitschriften der Kooperation Missionspresse werden auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt, die CO₂-Belastung durch den Druck wird durch Kompensationszahlungen an klimaschonende Projekte ausgeglichen.

Mission EineWelt NEWS



Landrecht

Land ist auf den Cookinseln grundsätzlich in Familienbesitz. Das heißt, nur Cook-Islander*innen können auf den Inseln Land besitzen. Investor*innen von außerhalb können sich so nicht einfach einkaufen. Wer dennoch zum Beispiel ein Hotel bauen und in den Tourismus auf den Inseln investieren möchte, kann das dafür nötige Land nur pachten. Ein Pachtvertrag läuft maximal über 60 Jahre. Danach muss neu verhandelt werden. Oder aber das Land fällt mit allem, was darauf gebaut wurde, wieder an die Eigentümer*innen zurück. Auf ihr Landrecht sind die Cook-Islander*innen zu Recht stolz. Denn so kann der Archipel mit seinen traumhaften Stränden, Riffen und Lagunen nicht einfach von der internationalen Tourismusbranche aufgekauft werden.

Ankunft des Christentums

Seit 200 Jahren sind die Cookinseln christlich, und darauf ist man auf dem Archipel auch heute noch sehr stolz. In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts war die London Missionary Society im Südpazifik unterwegs und brachte den christlichen Glauben zu den Menschen auf den verschiedenen Inseln. 1821 landete John Williams auf Aitutaki an, der ersten der heutigen Cookinseln. Er wird als der „Überbringer der guten Botschaft“ verehrt. 1823 kam er nach Rarotonga. Allerdings setzte er selbst nie einen Fuß auf die Inseln. Er wusste, dass Menschen besser zuhören, wenn sie etwas Neues in einer ihnen vertrauten Sprache hören. Williams hatte deswegen einen tahitianischen Missionar mitgenommen, Papeiha. Auf Rarotonga stellte er sich gleich an seinem ersten Tag auf einen Stein mitten in Avarua und hielt dort am 25. Juli 1823 die erste christliche Predigt auf der Insel. Papeiha wird auf den Cookinseln als „Sämann der guten Botschaft“ verehrt. Doch Mission funktioniert nur, wenn das Gesagte auch gehört wird. Und hier kommt Tinomana Enua-Ruru-Tini ins Spiel, einer der Ältesten, der Ariki. Er verstand die Botschaft wohl auch, weil er schon vor der Ankunft der Missionare sich Gedanken über die Welt und darüber, wie alles zusammenhängt, gemacht hatte. Er überzeugte seinen Stamm davon, sich taufen zu lassen. Tinomana Enua-Ruru-Tini wird als „Empfänger der guten Botschaft“ auf Rarotonga verehrt. Heute sind etwa 85 Prozent der Bevölkerung auf den Cookinseln Christ*innen.

Religionen auf den Cookinseln

Die allermeisten Menschen auf den Cookinseln bekennen sich zum christlichen Glauben. Die größte Kirche, die Cook Island Christian Church (CICC), vertritt etwa die Hälfte der Bevölkerung (7500). Mit rund 2000 Mitgliedern (13 Prozent) ist die katholische Kirche die zweitgrößte Kirche auf den Cookinseln, gefolgt von der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage (auch als Mormonen bekannt) mit rund 1000 Mitgliedern. Nur einige hundert Mitglieder haben jeweils die Apostolische Kirche, die Siebenten-Tags-Adventisten und die Assembly of God. Daneben gibt es noch andere, kleinere Freikirchen, die häufig nur aus einer einzigen Gemeinde bestehen. Auch andere Religionen sind auf den Cookinseln vertreten, allerdings in sehr überschaubaren Zahlen. Auf Rarotonga gibt es zum Beispiel einen Gebetsraum für die Bahai'i Gemeinde. Auch wenn es wenig bis keine Informationen über eine muslimische Gemeinschaft gibt, so gibt es dennoch eine nicht unerhebliche Anzahl von Muslim*innen, die auf den Cookinseln – zumindest zeitweise – leben. Denn viele der im Tourismus arbeitenden Gastarbeiter*innen stammen aus Indonesien, wo 90 Prozent der Bevölkerung sich zum Islam bekennen.

Ökumenische Zusammenarbeit

Ökumenische Zusammenarbeit findet auf den Cookinseln vor allem über den Religious Advisory Council (RAC) statt, in dem die sechs anerkannten Kirchen (CICC, Katholische, Mormonen, Adventisten, Apostolische und Assembly of God) vertreten sind. Der RAC dürfte weltweit eines der wenigen ökumenischen Gremien sein, das nicht von den jeweiligen Mitgliedern ins Leben gerufen, sondern von der Politik eingefordert wurde. 1968 legte die Regierung der Cookinseln fest, dass bei allen wichtigen Entscheidungen auch die Kirchen um ihre Meinung gefragt werden sollen. Und damit die Kirchen sich auf eine Position einigen können, wurde der RAC ins Leben gerufen.

Seither treffen sich die jeweiligen Kirchenvertreter*innen alle zwei Monate, diskutieren miteinander und bereiten ökumenische Gebetstreffen vor, wie zum Beispiel das gemeinsame Bittgebet zu Beginn der Zyklon-Saison (Oktober) und das gemeinsame Dankgebet zu deren Ende (April). Der Vorsitz wechselt jährlich reihum. Der RAC vertritt rund 85 Prozent der Bevölkerung der Cookinseln.

Kirche und Glaube als

Es gibt Deutsche, die zwar die deutsche Staatsangehörigkeit haben, aber dennoch nicht zur deutschen Mehrheitsgesellschaft gehören. Sie sind ein eigenes anerkanntes Volk innerhalb Deutschlands: die Sorb*innen. Rund 60 Tausend von ihnen leben vor allem im östlichen Deutschland im Gebiet der Lausitz. Ihre Sprache und Traditionen werden in dieser Gegend im Alltag sichtbar und von den Sorb*innen intensiv geschützt. Dem christlichen Glauben kommt hierbei eine besondere Rolle zu.



Bei der Buchpremiere des Kinderliederbuches "Zernička" 2022 war Lubina Mahling selbstverständlich mit ihrer Tochter dabei, denn Musik gehört fest zur sorbischen Identität.

Lubina Mahling

»Überlebensmaschine«

Lubina Mahling ist promovierte Theologin und Historikerin. Im Interview berichtet die wissenschaftliche Mitarbeiterin am Sorbischen Institut darüber, was sorbische Identität und Leben bis heute ausmachen.

Bei dem Wort Sorb*innen haben viele Menschen sofort Trachten oder Traditionen im Kopf. Aber ist das wirklich alles? Wer sind denn die Sorb*innen?

Trachten und Traditionen sind sicher das, was den meisten Menschen, wenn sie denn schon von Sorb*innen gehört haben, am ehesten einfällt. Das lege ich den Menschen aber nicht zur Last, denn das sorbische Bild, auch in der Selbstdarstellung, beruht stark auf Trachten und Traditionen. Beziehungsweise die mediale Gesellschaft, in der wir leben, kommuniziert viel mit Bildern und da haben Trachten einen hohen Schauwert und sind durch ihre Erkennbarkeit ein starker Identitätsmarker, weil man sorbisches Leben sonst nur schwer darstellen kann. Man sieht eben nicht von außen, ob dieses Rockkonzert oder jene Hip-Hop-Tänzer*innen vielleicht sorbisch sind oder nicht. Das ist zwar schwierig, aber die gute Nachricht ist: Es gibt viel mehr als Trachten und Tradition. Gerade das zeitgenössische Schaffen, vor allem im kulturellen Bereich, ist sehr breit und vielfältig. Wir haben sehr viele Tanzgruppen, moderne Arten von Volks-, Folk- und Blasmusik, außerdem viele Bands. Also kulturell passiert ganz viel.

Wie ist denn momentan die Situation der Sorb*innen in Deutschland?

Staatlicherseits werden wir wohl so gut

gefördert und unterstützt wie noch nie. Es gibt die „Stiftung für das sorbische Volk“, die vom Bund und den Ländern Brandenburg und Sachsen finanziell ausgestattet wird. Damit wird ein Großteil der sorbischen Institutionen finanziert. Das ist unter anderem ein eigener Verlag, der sorbische Bücher, Zeitschriften, ein Kulturmagazin, Hörspiele und was man sich sonst noch vorstellen kann, herausbringt. Dann haben wir das „Deutsch-Sorbische Volkstheater“, das professionelle Theaterkunst und sorbische Stücke bietet sowie das Sorbische National-Ensemble, das eher musikalisch-künstlerisch angelegt ist.

Außerdem haben wir in Bautzen das „Sorbische Institut“, das sich auf wissenschaftlicher Ebene mit Sprache, Geschichte und Kultur der Sorb*innen auseinandersetzt. Es gibt also eine Vielzahl von Institutionen, die sich professionell mit den Sorb*innen als Volksgruppe beschäftigen und in die sorbische Gesellschaft hineinwirken, indem sie beispielsweise Lai*innengruppen, wie Chöre oder Theatergruppen, unterstützen. Professionelle und Lai*innen-Ebene sind gut miteinander verzahnt. An etlichen Grund- und Oberschulen ist Sorbisch Unterrichtssprache, in Bautzen gibt es ein ober-sorbisches und in Cottbus ein niedersorbisches

Gymnasium, an dem man sein Abitur auch in sorbischer Sprache ablegen kann. Trotzdem ist die Sprachsituation der Sorb*innen schwierig. Wie viele andere kleine Völker oder Sprachgruppen haben auch die Sorb*innen mit den Folgen von Globalisierung und Modernisierung zu kämpfen. Die Anzahl der Menschen, die Sorbisch sprechen, nimmt tendenziell ab. Das wahrzunehmen, ist für die verbleibenden Sprechenden keine leichte Situation. Damit geht auch die Frage einher, was diese Situation für das bestehende Institutionsgefüge in puncto Weiterentwicklung oder Erhalt bedeutet.

Pfarrer Tobias Paul Jachmann aus Forst (Lausitz) hat sorbische Wurzeln und den 78. Sorbischen evang. Kirchentag mitgestaltet.



Was sind denn definierende Faktoren der sorbischen Identität?

Ein wichtiger definierender Faktor ist ganz sicher die Sprache. Dazu gab es jedoch in letzter Zeit rege Diskussionen, weil immer mehr Leute in der Ober- und Niederlausitz sagen: „Ich fühle mich sorbisch, ich bin Sorb*in, aber ich kann die Sprache nicht mehr sprechen“. Dieser ganz legitime und nachvollziehbare Gesichtspunkt verändert natürlich auch etwas im Identitätsgefüge. Wir haben beispielsweise verschiedene Programme, um neue Sprecher*innen zu gewinnen, aber natürlich sprechen diese Neusprecher*innen auch ein anderes Sorbisch. Dadurch verändert sich auch die Sprache an sich. Das gut zu integrieren beziehungsweise Identitätskonzepte zu haben, die auch Leute einschließen, denen das sorbische Erbe, die sorbische Tradition und die sorbische Kultur wichtig sind, auch wenn sie die Sprache nicht mehr sprechen – an diesem Punkt sind wir als sorbische Gemeinschaft gerade. Natürlich stellt sich auch die Frage, in welchem Maße man Sprache als größten definierenden Faktor aufgeben kann und möchte. Das heißt, die Sprache als Identifikationsmarker ist wirklich von großer Bedeutung. Sie schafft ein besonderes Gemeinschafts- und Zugehörigkeitsgefühl und trägt so auch zu einem ganz engen sozialen Netz bei, das die Sprechenden hält. Neben der Sprache gibt es natürlich noch andere Faktoren, die prägend sind für das sorbische Selbstverständnis. Im Vergleich etwa zum deutschsprachigen Umfeld in der Lausitz spielt Kultur und vor allem Musik bei den Sorb*innen eine viel größere Rolle. Da gibt es kein sorbisches Dorf ohne Tanz-, Musik- oder vielleicht sogar Theatergruppe. Es ist in der Regel so viel los, dass man es nicht schafft, alle sorbischen Veranstaltungen zu besuchen. Und das wiederum ist ja eine sehr schöne Sache. Was uns auch

von der deutschsprachigen Mehrheitsgesellschaft unterscheidet, ist aufgrund der Sprache eine sehr starke Orientierung nach Mittel-Ost-Europa vor allem in die Nachbarländer Polen, Tschechien und die Slowakei. Slowakisch ist dem Sorbischen sehr ähnlich. Viele der Sorb*innen sprechen Polnisch und/oder Tschechisch oder andere slawische Sprachen. Und wenn nicht, kommt man mit Sorbischen Kenntnissen für gewöhnlich sehr weit in slawischen Ländern, weil die West-Slawischen-Sprachen einander sehr ähneln. Es bestehen außerdem vor allem durch die Kulturgruppen enge Kontakte in die slawischen Nachbarländer, man besucht sich, viele Sorb*innen verbringen auch ihren Urlaub in diesen Gegenden, und das machen doch die wenigsten Menschen der deutschen Mehrheitsgesellschaft.

Welchen Einfluss hatte christliche Mission auf die Sorb*innen?

Das ist eine Frage, die bei den Sorb*innen kaum diskutiert wird. Ich denke, es ist im Grunde genommen ein ambivalentes Verhältnis zur Mission. Einerseits ist die sorbische Kultur heute ganz klar christlich geprägt. Der Glaube, egal ob evangelisch oder katholisch, zählt zu den Säulen und Festen der sorbischen Identität. Sorbisches Leben und sorbisches Brauchtum ist ohne Kirche gar nicht vorstellbar. Der Glaube ist für die Kultur der Sorb*innen quasi, so hat es mal ein Wissenschaftler beschrieben, eine Art „Überlebensmaschine“. Andererseits, wenn man ins frühe oder hohe Mittelalter zurückdenkt, ist es häufig eine Geschichte von Gewalt. Im Grunde ist das Missionsgeschehen Geschichte, über die bei den Sorb*innen nicht viel nachgedacht wird. Vielleicht auch aus Angst, etwas zu beschädigen, was einen trägt und zu den Säulen des Lebens gehört. Eine Figur, die diese Ambivalenz gut zeigt, ist in Ratzeburg in Schleswig-



Jürgen Matschies

Holstein der Heilige Ansverus. Er war Missionar in der Gegend und gilt als Märtyrer, weil er im 11. Jahrhundert von slawischen Stämmen, genauer gesagt den Abodriten, erschlagen wurde. In Norddeutschland wird er als Heiliger verehrt, aber aus slawischer Sicht würde man natürlich sagen, dass er Repräsentant eines Systems ist, das versucht hat, mit Gewalt das Christentum zu verbreiten. Vielleicht sind die Sorb*innen als Rest der einst großen slawischen Bevölkerung Deutschlands ein Zeichen und Hinweis darauf, dass auch Deutschland in Teilen eine gewaltvolle Missionsgeschichte hat. Denn große Teile, von dem was heute im Groben als Ost-Deutschland bezeichnet wird, aber auch hoch bis Schleswig-Holstein und Hamburg waren slawisch besiedelt und sind von einer gewaltvollen Missionsgeschichte



Der Chor Łužica (hier beim 78. Sorbischen evangelischen Kirchentag in Kolkwitz, 2024) ist einer von vielen der Lausitz.

geprägt. Darüber wird vielleicht zu wenig nachgedacht. Die Sorb*innen haben den schwierigen Umgang mit der Missionsgeschichte so gelöst, dass man im 19. Jahrhundert sehr stark darauf abgehoben hat, dass man ja gar nicht von den Deutschen missioniert worden ist, sondern von den Slawenaposteln Kyrill und Method. Das ist von der Identitätskonstruktion sehr spannend, man grenzt sich von den Deutschen ab und stärkt die slawische Verbundenheit, weil diese Missionsgeschichte eben nicht so leicht aufzudröseln ist. Sie ist von Gewalt geprägt. Andererseits prägt das Christentum unsere Kultur auch ganz tief, bis in den Wortschatz hinein. So heißt zum Beispiel „Auf Wiedersehen“ bis heute „Božemje“, also „In Gottes Namen“. Und selbst der Sozialismus hat nicht vermocht, das abzuschaffen.

Und wie genau spielt der christliche Glaube heute bei den Sorb*innen eine Rolle?

Mit der Reformation wurden 90 Prozent der Sorb*innen evangelisch, nur ein kleiner Teil ist katholisch geblieben. Der evangelische Teil hat sich in den letzten 150, 200 Jahren weitestgehend assimiliert. Heute beschränkt sich das sorbische evangelische Leben auf wenige Gottesdienste im Jahr. Es ist stark dezimiert. Den katholischen Sorb*innen ist es durch ihre Situation als konfessionelle und sprachliche Minderheit, vielleicht auch durch eine gewisse antimoderne Einstellung, besser gelungen Sprache, Nation und Glauben ganz eng zusammenzufügen. Nicht-Gläubige sind bei den Sorb*innen durch die enge Verknüpfung von Glaube und sorbischer Identität bislang eher die Ausnahme.

Was man aber natürlich auch sagen muss, ist, dass die, für die die sorbische Kultur zu eng ist, weggehen.

Wie ist man denn sorbisch-christlich?

Für die evangelischen Sorb*innen ist das gar nicht mehr so leicht. Weil es kaum noch Gottesdienste in sorbischer Sprache gibt. Das ist natürlich ein Verlust, denn wenn ich in meiner Muttersprache, vielleicht sogar Herzessprache nicht mehr öffentlich beten kann, dann ist es schwierig. Aber es gibt verschiedene, reichhaltige Angebote auf die gesamte Region bezogen, wir haben beispielsweise in Bautzen einmal im Monat einen Gottesdienst in sorbischer Sprache und einen eigenen sorbisch-evangelischen Kirchentag. Nicht immer habe ich dann alles vor der Tür und muss mich oft auf den Weg machen. Ich tue das. Denn es



Sorbische Pfarrer*innen beim 77. Sorbischen evangelischen Kirchentag in Schleife bei Weißwasser 2023 (v. l.: Ingolf Kschenka, Sorbischer Superintendent i.R. Jan Mahling, Sorbischer Superintendent Christoph Rummel, Jadwiga Mahling).

Jürgen Matzcher (2)

ist emotional ein großer Unterschied, ob ich in einen deutschen oder in einen sorbischen Gottesdienst gehe. Das katholische Leben ist geprägt von zahlreichen katholischen Traditionen und Frömmigkeitsbezeugungen, Wallfahrten, Prozessionen, das Osterreiten als Prozession zu Pferde und vieles mehr. Diese Traditionen und Riten sind eine wichtige Säule des sorbischen Lebens.

Die Sorb*innen sind als „nationale Minderheit“ in Deutschland anerkannt. Es gibt von manchen Seiten aber Bestrebungen, die Sorb*innen als indigenes Volk in Deutschland anerkennen zu lassen. Wie sehen Sie das?

Ich halte diese Diskussion in Teilen für eine Scheindebatte, die Ressourcen bindet, die wir aus meiner Sicht für Wichtigeres, z. B. die Weitergabe der Sprache, einsetzen sollten. Ein Großteil der sorbischen Muttersprachler*innen würde

sich nicht als indigen bezeichnen. Mit indigen meinen wir ja meist kleine Völker und Volksgruppen, deren Lebensweise seit der Frühen Neuzeit massiv von Eroberungen und Kolonialisierungsbestrebungen des „Westens“ eingeschränkt bzw. zerstört wurde. Die Geschichte der Sorb*innen und anderer kleiner Völker in Europa unterscheidet sich davon wesentlich, da sie schon im Mittelalter in die europäische Gesellschaft integriert wurden und insofern Teil der modernen europäischen Expansion sind. Die mittelalterliche Integration, auch wenn sie in Teilen gewaltvoll war und es bis ins 20. Jahrhundert hinein immer wieder zu Sprachverboten oder Schmähungen des Sorbischen kam, war nicht in dem Maße auf Unterwerfung und Zerstörung der herkömmlichen Lebensweise ausgelegt wie der moderne Kolonialismus. Sorb*innen waren ja am mittelalterlichen Landesausbau mit beteiligt, das lässt sich ja von vielen Völkern in Nord-

oder Südamerika nicht sagen. Der neuzeitliche Kolonialismus, der aufs engste mit dem Aufstieg des Kapitalismus und der Technisierung verbunden ist, basiert dagegen häufig auf systematischer Ausbeutung, teils auch Vernichtung von Mensch und Natur.

Sicher gibt es Erfahrungen, die Sorb*innen mit anderen kleinen, auch indigenen Völkern teilen, etwa das Nicht-Gesehen-Werden durch die Mehrheitsgesellschaft, das Erleben von Alltagsrassismus oder eine Geschichte von Unterdrückung und Gewalt im eigenen kulturellen Gedächtnis mit sich zu tragen. Heute ist dies ganz sicher auch das Auseinandersetzen mit dem Verlust der eigenen Kultur und Sprache, und der Schmerz, der damit verbunden ist. Das sind Erfahrungen, die uns mit vielen Indigenen aber auch anderen Teilen der Gesellschaft, wie etwa Migrant*innen, verbinden.

Das Interview führte Tanja Stünckel.

Volles Haus beim 78. Sorbischen evangelischen Kirchentag in Kolkwitz bei Cottbus 2024



Starke Frau, starker Kaffee

Als Buchhalterin hat sie begonnen, zur Geschäftsführerin der Kaffeekooperative Rwashoscco ist sie aufgestiegen und stets auf der Suche, wie und wo sie anderen Frauen helfen kann: Angelique Karekezi. Die Motivation und Energie dafür bezieht sie auch aus ihrer christlichen Überzeugung.

Angelique Karekezi



Angelique Karekezi steht im Eingang zu den Büros von Rwashoscco. Links von ihr ist ein großes Plakat von einem typisches Trockenbett zu sehen, auf denen in Ruanda die Kaffeebohnen in der Sonne trocknen. In das Bild sind die Logos der sechs Genossenschaften, die hinter Rwashoscco stehen, kopiert. Rechts von ihr ist ein weiteres Schild montiert mit dem schlichten Satz: „Welcome to Rwashoscco Ltd.“ Das Kaffeeunternehmen hat seinen Sitz im Industriegebiet vor den Toren von Ruandas Hauptstadt Kigali, und Karekezi ist die Geschäftsführerin des Kaffeeunternehmens, hinter dem 13.000 Kaffeebäuer*innen stehen.

„Ich bin in der Koakaka-Kaffeekooperative, im Süden des Landes, nahe dem Nyungwe Nationalpark aufgewachsen. Dank der Kontakte meiner Mutter, einer Kaffeebäuerin, bin ich in die Strukturen der Genossenschaft gerutscht“, erklärt die Frau mit der schwarzen, markanten Brille lachend und deutet auf das Logo der Koakaka-Genossenschaft auf dem Plakat. Dann weist sie den Weg in ihr Büro. Das liegt gleich neben dem der Finanzabteilung und das entspricht ganz dem Selbstverständnis der zupackenden 43-Jährigen. Als Buchhalterin ist sie groß geworden in Ruandas Kaffeesektor, kennt sich aus mit Zahlen, denn gleich nach ihrem Abitur übernahm sie die Koordination einer Washing-Station. Dort werden die Kaffeebohnen nach der Ernte gewaschen, aber eben auch angekauft, und weil das gut klappte, wechselte sie direkt in die Buchführung der Koakaka-Genossenschaft. Vier Monate später übergaben die Verantwortlichen der damals 23-Jährigen die Geschäftsführung.

„Ja, das ging damals alles sehr schnell“, erinnert sich Karekezi. „Das hatte viel mit der Aufbruchstimmung zu tun, die damals herrschte und die dank Hilfgeldern aus den USA in die richtige Richtung kanalisiert wurde“, erzählt sie schmunzelnd. Im Jahr 2000 hatte die Regierung in Kigali entschieden, den nach dem Genozid von 1994 komplett darniederliegenden Kaffeesektor zu reanimieren. Von Beginn an wurde das Ziel ausgegeben, Qualitätskaffee zu produzieren. Dafür war Expertise vonnöten. Die kam dank der Mittel von US-Aid in Form von Expert*innen ins Land. Allerdings durften auch einige Kaffeebauern und sehr wenige Kaffeebäuerinnen ins Ausland reisen, um sich anzusehen, wie dort produziert wurde. „Kaffee und Kühe waren traditionell Männersache. Frauen waren damals im Kaffeeanbau neu, aber alternativlos, denn viele Männer waren nach dem Genozid tot oder in Haft“, erinnert sich Karekezi. Sie gehörte zu den jungen Frauen, die ihre Chance damals ergriffen und sich gegen Widerstände durchsetzten. Erst in der Koakaka-Genossenschaft, wo sie ihre Lehrjahre absolvierte, bevor sie 2008 nach Kigali zu Rwashoscco wechselte.

Ins Büro nebenan, in die Finanzabteilung, zog sie damals ein. Sechs Jahre lang war sie für die Finanzen zuständig, so manche Investitionsentscheidung ging über ihren Tisch. Seit 2014 lenkt sie die Geschicke des Kaffeeunternehmens nun als Geschäftsführerin. Mit Erfolg, wie nicht nur die beiden Kaffeetüten im Regal daneben belegen, sondern auch der Bildband „Strong Women Behind a Strong Coffee“, der neben ihr auf dem Schreibtisch liegt. „Wir wollen die Gesichter hinter Angelique’s Finest, unse-

rer in Deutschland registrierten Kaffeemarke von Frauen für Frauen, sichtbar machen“, erklärt Angelique Karekezi die Idee hinter ihrem Projekt. Kein Zufall, denn die Mutter von sechs Kindern ist viel mehr als die bisher einzige Geschäftsführerin eines wirklich großen Kaffee-Unternehmens in Ruanda, sie ist so etwas wie eine Katalysatorin für Frauenrechte im Land.

Das ist bei Rwashoscco nicht zu übersehen, wo etliche Frauen in Führungspositionen arbeiten. In der Finanzverwaltung, aber auch beim Rösten oder dem Cuppen, also der Qualitäts-Bewertung, der aromatischen Bohnen. Ein Beispiel ist Eugenie Mukandanga, die 47-jährige Chef-Cupperin und -Rösterin von Rwashoscco, die für die Röstprofile der beiden Eigenmarken Café de Maraba und Angelique’s Finest verantwortlich ist. „Bei Rwashoscco habe ich die Chance erhalten, mich weiterzuentwickeln, zu wachsen“, lobt die Mutter zweier Kinder ihre Firma.

Genau dieses Ambiente und diese Sicherheit hat Angelique Karekezi in den letzten Jahren gefördert, und ein wichtiges Element dabei ist die in Deutschland erfolgreiche Kaffeemarke Angelique’s Finest. Der Arabica-Kaffee dafür wird von rund 2000 Frauen in Ruanda produziert, allesamt Mitglieder von Rwashoscco. Erst wurden die aromatischen Bohnen in Ruanda bei Rwashoscco geröstet, verpackt und dann nach Deutschland exportiert. Mittlerweile wird der Kaffee ungeröstet nach Deutschland exportiert, in Kaltenkirchen bei Hamburg nach den Röstprofilen aus Ruanda geröstet und verpackt. Danach erfolgt der Vertrieb durch die Berliner Kaffeekooperative. Das ungewöhnliche Geschäftsmodell

auf Augenhöhe zwischen einer ruandischen Genossenschaft und der deutschen Kaffeekooperative ist erfolgreich und sorgt dafür, dass bei den Kaffeebäuerinnen in Ruanda deutlich mehr ankommt als beim konventionellen Handel. Dafür sind sowohl die Geschäftsführerin Karekezi als auch ihre Partner Allan Mubiru und Xaver Kitzinger von der Berliner Kaffeekooperative verantwortlich. Gerade wurden die drei mit dem internationalen deutschen Nachhaltigkeitspreis ausgezeichnet, weil sie dafür sorgen, dass rund 36 Prozent mehr Gewinn bei den Kaffee-Produzentinnen in Ruanda ankommt.

Dafür engagiert sich Angélique Karekezi seit rund 20 Jahren und das ist die eine Hälfte der Motivation, die sie antreibt. Die andere ist auf dem kleinen Armband zu lesen, das am rechten Handgelenk baumelt und auf dem auf den zweiten Blick die Buchstaben Jesus zu erkennen sind. „Oh ja“, lacht Karekezi, „Jesus ist mein König, ich bin aktive Protestantin, auch von der Kanzel“. Seit ein paar Jahren ist sie ab und zu als Laienpredigerin aktiv. Nach der Arbeit, hin und wieder am Wochenende oder wenn es ihre Zeit gerade zulässt.

Die ist knapp bemessen, aber Karekezi hat gelernt, zu delegieren und ihrem Team zu vertrauen. Deshalb hat sie den Kopf etwas freier, um sich Gedanken über neue Projekte und Verbesserungen zu machen, aber auch, um das bisher erreichte zu hinterfragen. Zentrale Messlatte dabei ist, „Gutes für andere zu tun, für Freude und Glück in ihrem Leben zu sorgen“, so Karekezi. Längst ist sie nicht mehr nur allein in Ruanda unterwegs, sondern besucht auch Nachbarländer wie den Kongo oder Tansania. In Tan-

sanía lebt ihr Mann, der als Übersetzer für eine internationale Nichtregierungsorganisation aktiv ist, und auch dort hält Karekezi die Augen nach Optionen im Kaffeemarkt und darüber hinaus offen.

„Uns Frauen in der Region verbindet vieles. Wir bauen oft die gleichen Produkte an. Im Kongo gibt es auch Kaffee guter Qualität, aber auch Avocados sind ein potentiell Produkt, welches in der ganzen Region vorkommt. Ich kann mir vorstellen, dass Angélique's Finest langfristig zu einer Marke wird, die gute Produkte aus Frauenhand anbietet“, blickt sie in die Zukunft. Bisher sind das nur Ideen, aber klar ist für die umtriebige Geschäftsführerin von Rwashoscco, dass sich nicht alles immer um Kaffee drehen muss.

Das ist derzeit noch der Fall und gerade wurde in der Zentrale in Kigali ein neuer Röster mit 20 Kilogramm Röstvolumen installiert. Auch die neue Verpackungsmaschine, zu der die frisch gerösteten aromatischen Bohnen nach der Abkühlphase geleitet werden, sorgt dafür, dass die Kapazitäten erweitert werden. Eine direkte Folge der zunehmenden Nachfrage nach gutem Kaffee im Land. „Früher war Kaffee ein reines Exportprodukt. Heute nimmt die Nachfrage nach gutem Kaffee auch in Ruanda zu und die Zahl der Coffee-Shops und wirklich guten Cafés steigt kontinuierlich“, freut sich Karekezi. Denn das schlägt sich auch in der steigenden Nachfrage nach Café de Maraba, der Rwashoscco Marke für den lokalen Markt, nieder. Angélique Karekezi hat Erfindungsgeist und noch viel vor – sie ist eine Pionierin nicht nur in Bezug auf Kaffee.

Knut Henkel ist Politikwissenschaftler und freier Journalist aus Hamburg.

Land der gewaltsamen Entführungen und Konflikte

Religiöse Intoleranz, gewaltsame Angriffe und Terrorismus durch islamische Gruppen wie Boko Haram, Diskriminierung und Konflikte zwischen sesshaften christlichen Landwirt*innen und nomadisch lebenden Hirt*innen – Christ*innen in Nigeria sehen sich mit großen Herausforderungen konfrontiert. Die Hintergründe zweier dieser Herausforderungen betrachtet Riley Edwards-Raudonat genauer.

Es gibt Ereignisse, die unvergessen bleiben. Ein solches ist die Entführung der 276 „Chibok Girls“ am 14. April 2014 durch „Boko Haram,“ was übersetzt heißt „westliche Bildung ist Sünde.“ Für die islamistische Terrororganisation waren die Schülerinnen der weiterführenden staatlich geführten „Girls' Secondary School“ in Chibok ein naheliegendes Ziel. „Westliche Bildung auch noch für Frauen? Weg damit!“ Chibok ist allerdings aus christlicher Sicht deutlich mehr als Tatort eines schrecklichen Verbrechens. Hier hatte bereits in den 1930er Jahren die U.S. amerikanische „Church of the Brethren Mission“ (CBM) die Arbeit aufgenommen. Aus den bescheidenen Anfängen ist die heutige unabhängige „Ekklesiyar Yan'uwa A Nigeria“ (EYN) hervorgegangen, die „Kirche der Geschwister in Nigeria“ mit mehr als einer Million Mit-

gliedern. Die CBM gründete die erste Grundschule am Ort, die „Likama Primary School“, die bis in die 1970er Jahre hinein in kirchlicher Trägerschaft blieb. 1947 entstand außerdem in Chibok eine theologische Ausbildungsstätte für angehende kirchliche Führungskräfte und Pfarrpersonen. Die Einrichtung besteht noch heute. Auch blühte die Gemeindearbeit, so dass Chibok bis zum Jahr 2014 ein regionales Zentrum der EYN-Kirche geworden war. Die Schülerinnen der in Chibok ansässigen Internatsschule waren zwar nicht alle Christinnen. Die meisten aber schon, und diese, so wie ihre Familien, gehörten mehrheitlich örtlichen EYN-Gemeinden an. Bis heute gelten 91 dieser Schülerinnen als vermisst.

Der 10. Jahrestag der Entführung wurde in Nigeria zum Anlass, noch einmal darauf aufmerksam zu machen. Die nationalen Medien haben wiederholt da-

rauf Bezug genommen. Es gab an vielen Orten öffentliche Gedenkveranstaltungen. In den gleichen Zeitraum, vom 16. bis 19. April, fiel auch die jährliche Tagung der nationalen Synode der EYN-Kirche. 1550 Delegierte reisten aus allen Landesteilen zum Sitz der Kirchenleitung in Kwarhi im Nordosten Nigerias an, das übrigens nur circa 90 Kilometer von Chibok entfernt liegt. Allerdings: Im offiziellen Verlauf der Tagung wurde nicht auf die Entführung der „Chibok Girls“ Bezug genommen.

Dr. Yakubu Joseph ist Landeskoordinator der EYN für Mission 21. Die Basler Organisation zählt die EYN zu ihren Partnerkirchen und fördert ihre Entwicklungsarbeit finanziell. Die Frage, warum die „Chibok Girls“ auf der Synode dennoch kein Thema sind, beantwortet er so: „Die Entführung ist wie eine frische vernarbte Wunde, quer über die Brust der Kirche. Daran kratzen wir



Besonders Frauen und Mädchen sind in Nigeria in Gefahr, entführt zu werden.



Die Bäuer*innen werden wegen der hohen Inflation von NGOs z. B. mit Hühnerfutter unterstützt.

men Entführungen werden. Allein im März 2024 gab es zwei größere: Anfang März wurden etwa 200 Frauen im Ort Ngala, nahe beim Tschadsee im nordöstlichsten Zipfel des Landes, entführt. Ein ähnliches Schicksal erlitten am 5. März 280 Grundschüler*innen im Ort Kuriga, eher in der Landesmitte liegend. Traurige Bilanz: Allein seit Mai 2023 gab es in Nigeria mehr als 4700 gewaltsame Entführungen. Bei der Entführung in Ngala wird „Boko Haram“ verantwortlich gemacht. Vermutlich wurden die Frauen sozusagen „rekrutiert“, entweder für Dienste als Ehefrauen oder zum Verkauf als Sklavinnen. Im Falle „Kuriga“ ging es schlicht ums Geld. Für die Freilassung der Kinder wurden hohe Lösegelder verlangt. Der Staat gründete daraufhin in Abuja einen Krisenstab. Mehr ist nicht bekannt.

Noch bedrohlicher, zumindest vom geographischen Ausmaß her, ist der „Bauern-Hirten Konflikt.“ Dieses Schlagwort beschreibt teilweise gewaltsame Konflikte zwischen sesshaften, in der Regel christlichen Bäuer*innen und nomadischen Fulani-Hirt*innen. Die Hintergründe des Konflikts erklärt Yakubu M. Peter, oberster Verantwortlicher der entwicklungsbezogenen Arbeit in der EYN-Kirche, so: „Die Kuhhirt*innen müssten geduldiger sein“, erläutert Peter, „die Bäuer*innen haben nichts gegen sie, im Gegenteil. Es ist ihnen bewusst, dass ihre Herden geweidet werden müssen. Nach der Ernte können sie auch gerne kommen. Denn die Bäuer*innen lassen bei der Ernte immer die Stiele stehen. Es ist ihnen sogar recht, wenn anschließend die Kühe kommen und diese essen. Aber die ‚Fulani‘ (so die landläufige Bezeichnung für die Hirt*innen) haben keine Geduld mehr. Jetzt fällen sie sogar Bäume, damit ihre Kühe das Laub fressen können. Wer hat etwas davon? Grünes Laub ist keine geeignete Nahrung für die Tiere.

lieber nicht. Es ist zu schmerzhaft.“ Auch eine Witwe, die erleben musste, wie Boko-Haram-Krieger ihren Mann vor den Augen seiner Familie ermordet haben, äußert sich ähnlich. In ruhigem Ton zitiert sie ein Bibelwort aus Matthäus 18,22: „Siebzig Mal sieben Mal vergeben. Was Boko Haram anbetrifft, ist das meine Haltung. Denn nur kraft der Vergebung kann ich mich von diesem grauenhaften Geschehen befreien.“ Diese Haltung ist ganz im Sinne des syn-

odalen Themas: „Den Fußstapfen Christi nachfolgend“. Dieses Leitwort ist dem 1. Petrusbrief entnommen. Weiter heißt es dort: Denn Christus widerschämte nicht, als er geschmäht wurde, und durch seine Wunden sind wir geheilt (vgl. 1. Petrus 2,21-24). Die Synode hat also die Entführung biblisch zugeordnet und predigte, wenn auch indirekt, nicht Rache, sondern Vergebung.

Dennoch: Es ist unerträglich, wie oft Nigerianer*innen Opfer von gewaltsa-

Zudem breitet sich dadurch die Wüste immer weiter aus.“

Interessant wäre es, auch mit den Hirt*innen zu sprechen. Denn diese stehen unter starkem Druck, täglich die Herden mit Wasser und Nahrung zu versorgen. Wo aber sollen sie die Tiere weiden lassen? Ursprünglich lebten die halbnomadischen, meist muslimisch geprägten Fulani vor allem in der Sahelzone. Im Nordosten des Landes war bei ihnen die Region um den Tschadsee besonders beliebt. Der riesige See war Lebensquelle für Menschen, Tiere und Pflanzen aller Art. Aber seit 1960 hat der Tschadsee über 90 Prozent seiner Fläche verloren! Allein diese dramatische Zahl macht die Dringlichkeit der Lage deutlich. Die Gründe für das Schrumpfen des Tschadsees sind gründlich untersucht worden und weitestgehend unstrittig. Hauptfaktor ist der Klimawandel, der am See und in den Quellgebieten seiner Zuflüsse zu höheren Durchschnittstemperaturen und verminderten Niederschlägen führt. Das Ergebnis: die Abstimmung mit den Füßen. Die Fulani-Hirt*innen wandern mit ihren Herden Jahr für Jahr immer weiter in den Süden, wo sie aber auf sesshafte Landwirt*innen stoßen. Konflikte sind dabei vorprogrammiert.

Sind diese Konflikte aber auch unvermeidlich? Das Ehepaar John und Crystal Rafael von der christlich motivierten Nicht-Regierungsorganisation „Community Development Center Decapolis“ suchen den Dialog zwischen Hirt*innen und Bäuer*innen. „Will man diesen Konflikt entschärfen, muss der Boden im Norden des Landes reaktiviert werden. Dazu muss die Verwendung von Kunstdünger, Pestiziden und Herbiziden aufhören. Die Bäuer*innen nutzen sie, weil sie kurzfristig zu höheren Erträgen führen. Langfristig aber laugen sie den Boden aus. Die Bäuer*innen



Dr. Nkechi Nwosu

Eunice Kalu

Bei der Feier des Weltgebetstages am 6. März 2020 in Nigeria: Dr. Nkechi Nwosu, damalige Präsidentin des WGT-Komitees und heute erste Bischöfin der Methodistischen Kirche in Nigeria, und Eunice Kalu (v. l.).

müssten stattdessen Mulch verwenden, und dafür bräuchten sie Kuhmist. Diese würden ihnen die Hirt*innen umsonst liefern, wenn die Bäuer*innen im Gegenzug einen Teil ihres Ackerbodens brach und die Kühe dort weiden ließen. Herbizide töten zwar Unkraut. Wenn es aber kein Unkraut mehr gibt, was sollen die Kühe fressen? Ihnen bleiben nur noch die Nutzpflanzen, die sie notgedrungen auch grün fressen, zum Leidwesen der Bäuer*innen.“

Was eine gegenseitige Kooperation zwischen Hirt*innen und Bäuer*innen anbetrifft, bleibt Yakubu Peter allerdings pessimistisch. Er weist daraufhin: „Die Bäuer*innen haben längst die Geduld verloren. Sie schließen sich immer häufiger zu Milizen zusammen.“ Die vorläufige Bilanz: der Bauern-Hirten Konflikt hat seit 1999 mehr als 19.000 Menschen das Leben gekostet und Hunderttausende in die Flucht getrieben.

Riley Edwards-Raudonat war bis zu seinem Ruhestand Afrika-Verbindungsreferent bei der Evangelischen Mission in Solidarität in Stuttgart. Seither war er unter anderem in Nigeria und Ägypten als Auslandspfarrer tätig.

Ausblick

Nigeria ist 2026 Thema des Weltgebetstages der Frauen

„Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.“ (Matthäus 11,28) Das Leitwort des Weltgebetes 2026 geht äußerst zutreffend auf die Lage in Nigeria ein. „Die Einladung unseres Herrn Jesus, unsere schwere Bürde von uns zu nehmen, ist schon an sich eine große Erleichterung“, zitiert Eunice Kalu, Pfarrerin der Presbyterianischen Kirche von Nigeria und Mitglied im Nationalen Komitee, dem höchsten Leitungsgremium des Weltgebetstages (WGT) in Nigeria, aus den Vorbereitungen auf den Weltgebetstag 2026. „Nigeria hat es in diesen Tagen wahrlich schwer. Unsere Wirtschaftsdaten sind katastrophal, die Sicherheitslage im Land eine Schande. Laufend geschehen Entführungen, ethnische Säuberungen, Gruppenvergewaltigungen aus Jux und Laune, und es passiert – nichts. Es wird sogar vorsätzlich getötet in der Absicht, menschliche Organe zu ‚ernten‘ und weiterzuverkaufen. Und zu alledem droht jetzt zunehmend Hungersnot. Wir Nigerianer*innen sind zu Geflüchteten im eigenen Land geworden und bedürfen des göttlichen Eingreifens.“

Erscheint im
September 2024

ANZEIGE



Ein Kalender evangelischer Missionswerke • A calendar of protestant mission agencies • Un calendrier d'oeuvres missionnaires protestantes

Kalender der Missionswerke 2025

»Schöpfung bewahren«

Der gemeinsame Kalender der Missionswerke trägt im kommenden Jahr den Titel „Schöpfung bewahren“ und bietet zwölf individuelle Motive, welche die Schöpfung in all ihren Facetten zeigt. Ob auf festem Boden, im glühenden Feuer, der heißen Wüste, auf hohem Berg oder im berausenden Wasser – überall ist Schönheit und Leben. Die Bilder zeigen auch Tiere, Menschen und Pflanzen und verdeutlichen so, wie groß und vielfältig unsere Welt ist. Wir haben versucht, eine Auswahl zu treffen, welche ein weites Spektrum vom dem zeigt, was unbedingt bewahrt werden muss. Die Schöpfung.

Die Motive stammen aus Chile, Hawaii, Malawi, Indonesien, Island, Liberia, Marokko, Äthiopien, Uganda, Nepal und von den Cookinseln. Die ergänzenden Bibelverse sind wie immer in deutscher, englischer und französischer Sprache nachzulesen.

Seit über 20 Jahren gibt eine Kooperation evangelischer Missionswerke unter dem Dach der Evangelischen Mission Weltweit einen gemeinsamen Bildkalender zu unterschiedlichen Themen heraus.

Jetzt (vor)bestellen!: info@demh.de | www.demh.de



Verlag der Deutschen
Evangelischen Missionshilfe (DEMH)

Normannenweg 17-21
20537 Hamburg

Tel.: (040) 254 56-143
info@demh.de · www.demh.de

KOLUMNE



privat

Dr. Sanele Lavatai

ist ordiniertes Pastor der Methodist Church in Samoa (MCS). Von 2013 bis 2016 war er Stipendiat an der Missionsakademie an der Universität Hamburg. Sein Interessengebiet umfasst das Alte Testament, Interkulturelle Hermeneutik, Interkulturelle Theologie und Ökumene mit dem Schwerpunkt interreligiöser Dialog.

Wir Samoaner*innen leben in einer Welt, die sich in vielerlei Hinsicht verändert hat, was sich auf unser Wohlbefinden und die Art und Weise auswirkt, wie wir heute in unserer Gesellschaft leben. Heute haben beispielsweise fast alle Familien ein Auto. Die Menschen genießen Lebensmittel aus Übersee statt lokaler Alternativen. Coca-Cola hat die Kokosnüsse als Getränk ersetzt. Sogar die Hausarbeit und die Hobbys haben sich verändert. Aus der Sicht eines samoanischen Theologen möchte ich daher in diesem Zusammenhang auf vier Punkte eingehen, bei denen sich meiner Ansicht nach Perspektivwechsel als nützlich erweisen.

Der erste betrifft den Wandel der Erzählungen. Unsere Narrative und Geschichten verändern sich von Zeit zu Zeit und verändern sich immer wieder auch in unserer Literatur. Unsere Lebensweisen ändern sich, und damit auch unsere Perspektiven und unsere Erzählungen. Ein Beispiel: In der Vergangenheit sprachen wir über unsere einzelnen Kirchen; heute sprechen wir über die Bedeutung von Solidarität und Zusammenarbeit bei der Lösung von Problemen in einer ökumenischen Spiritualität. Gleichzeitig gibt es wechselnde Standpunkte, die unterschiedliche Wahrheiten und Motivationen offenbaren. Durch die Einsicht in die Notwendigkeit eines schrittweisen Wandels und die Wahrung des Gleichgewichts können Spannungen minimiert werden. Außerdem passen sich Dörfer und Gesellschaften so ohne abrupte Unterbrechungen an neue Umstände an.

Zweitens gibt es in unseren gemeinschaftlichen Gesellschaften auf Samoa immer ein Element der Empathie. Empathie beschreibt ein breites Spektrum von Erfahrungen, und wenn wir unseren Blickwinkel ändern, können wir die Gefühle anderer Menschen wahrnehmen, verbunden mit der Fähigkeit, uns vorzustellen, was jemand anderes denken oder fühlen könnte. Die Förderung von Empathie und das Anhören der Perspektiven anderer kann Spannungen

abbauen, indem es das Verständnis und die Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Gruppen fördert.

Drittens sind wir im Pazifikraum gefordert, unsere Denkweise zu ändern. Wir können lokal denken, aber wir müssen pazifisch und global handeln. Wir müssen aus unserer Komfortzone als Samoaner*innen, Fidschianer*innen, Tonganer*innen, Tahitianer*innen usw. heraustreten und uns erlauben, als Menschen des Ozeans, oder wie wir in sehr vielen polynesischen Sprachen sagen, als Menschen der „Moana“ zu denken. Ein Beispiel dafür ist der Klimawandel, der nicht nur Kiribati und Tuvalu betrifft, sondern uns als „Moana“-Völker alle. Wenn wir unsere Einstellung zu uns selbst, zu unserer Umwelt und zu anderen Menschen ändern können, können

wir unser Leben verändern. Grundlage hierfür kann eine Veränderung der Denkweise sein, und von einer fixen Denkweise („Ich kann mich

nicht ändern“) zu einer wachstumsorientierten Denkweise („Wir können lernen und uns anpassen“) überzugehen.

Schließlich sollten wir immer daran denken, dass der Wechsel der Perspektiven unser Verständnis bereichert, unser Einfühlungsvermögen fördert und uns zum Wachstum einlädt. Ob in der Literatur, der Kunst, der Philosophie, der Wissenschaft oder in der persönlichen Reflexion – die Einbeziehung unterschiedlicher Standpunkte erweitert unseren Horizont. Und in diesem Horizont werden wir immer einen Regenbogen im blauen Meer – der „Moana“ – sehen.

Lokal denken, global handeln

Über die Missionsakademie

Weltweite Ökumene

An der Missionsakademie werden Stipendiat*innen aus Asien, Afrika und Lateinamerika begleitet, die sich in einem theologischen Promotionsstudium an der Universität Hamburg befinden.

Mehr erfahren: www.missionsakademie.de



Aus der Kraft der Tradition die Gegenwart gestalten

Gesellschaftliche Verantwortung übernehmen und dabei die eigene Identität und Tradition als Stärke einsetzen, so lautet die Devise der Koptisch-Orthodoxen Kirche im heutigen Ägypten. Wie das konkret funktioniert, haben Christian Hohmann und Sebastian D. Plötzgen aus Westfalen bei einem Besuch des Päpstlichen Büros für Projekte in Kairo erfahren.

Wir sind eine starke Kirche!“, betont der junge Kardiologe, der uns durch eine der ältesten christlichen Kirchen in Kairo führt. Es ist die sogenannte „Hängende Kirche“, errichtet über zwei ehemaligen Türmen aus der Römerzeit im christlichen Viertel in Kairo. „Wir leben aus der Kraft unserer Tradition und aus dem Zeugnis unserer Märtyrer“, äußert er mit tiefer Überzeugung. Für ihn ist es selbstverständlich, neben seinem Beruf als Arzt, Tourist*innen und Pilger*innen die Bedeutung dieser Kirche, ehemals Sitz des Koptischen Papstes, zu erklären. Aber er fragt uns auch erkennbar kritisch nach der Situation der Kirchen in Deutschland, von der er gehört hat.

Wie viele koptisch-orthodoxe Christ*innen es in Ägypten gibt, ist seit Jahrzehnten nicht nur eine demographische, sondern auch eine politische Frage. Der letzte offizielle Zensus (1986!) sah den koptischen Anteil bei unter sechs Prozent. Internationale Statisti-

ken sprechen meist von zehn Prozent. Papst Tawadros II. selbst sprach 2013 von rund 15 Millionen Kopt*innen in Ägypten und weiteren zwei Millionen in über 100 anderen Ländern. Doch welche gesellschaftspolitische Relevanz hat die Koptisch-Orthodoxe Kirche in Ägypten? Papst Tawadros II., seit 2012 das Oberhaupt der koptischen Kirche, verfolgt das Anliegen, dass die Koptisch-Orthodoxe Kirche zur Verbesserung des gesellschaftlichen Lebens im heutigen Ägypten aktiv beiträgt. Nur ein Jahr nach seiner Wahl zum 118. Nachfolger des Heiligen Markus, gründete er das Päpstliche Büro für Projekte (POP). Die Leitung dieses Büros vertraute er einer Frau mit viel Erfahrung in Projektmanagement und internationalen Organisationen an. Sie koordiniert nun mit einem größeren Team die zahlreichen Projekte der koptischen Kirche in der Päpstlichen Residenz in Kairo. Dazu zählen Projekte der Armutsbekämpfung, einerseits als Hilfe zur Selbsthilfe, andererseits aber auch als direkte Nothilfe. So versorgt das Päpstliche Büro

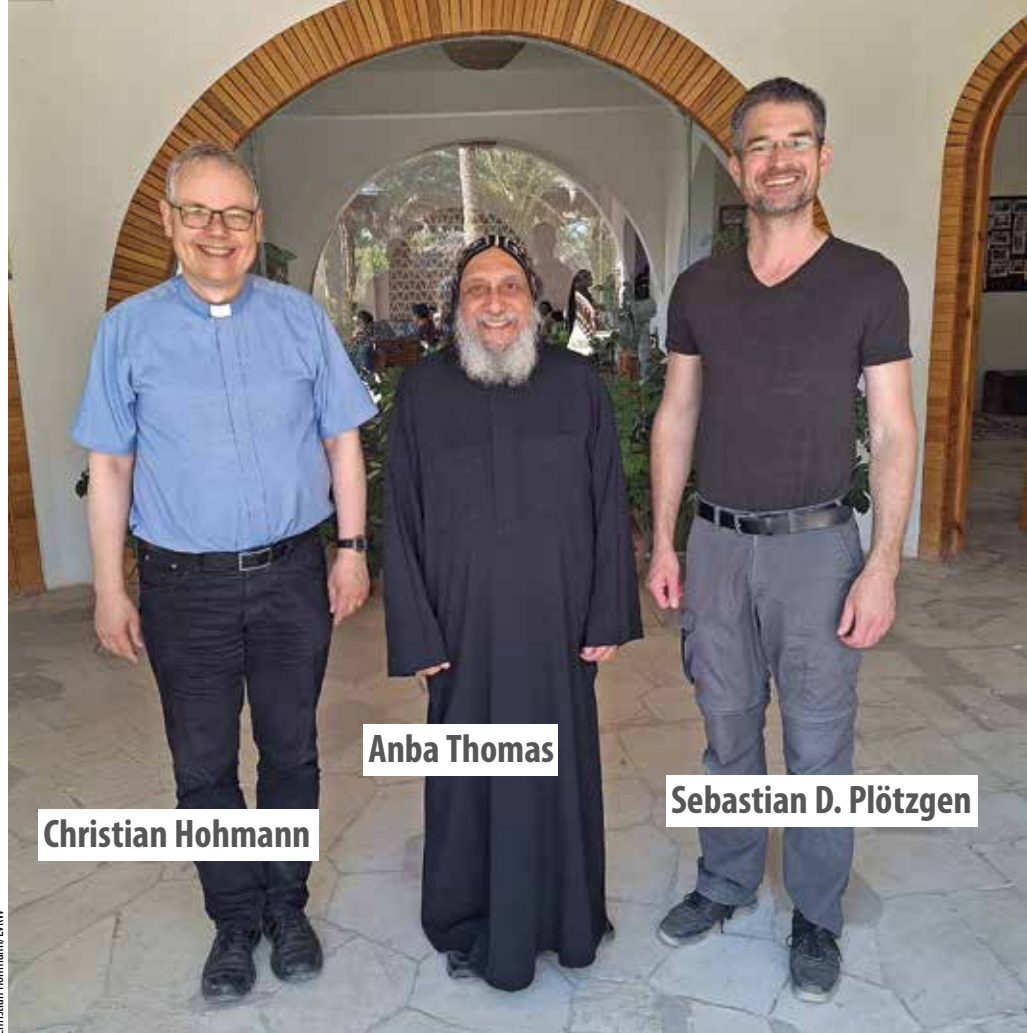
Menschen mit Lebensmittelpaketen, wo die Armut am größten ist.

Aktuell sind dies über 5.000 Familien; der Bedarf ist viel größer. Wie alle Projekte, wird auch die Nothilfe aus Spenden finanziert und die Spendenbereitschaft, so hören wir in der päpstlichen Residenz, sei ungebrochen hoch. Doch die schwere Finanzkrise, die Ägypten seit Jahren plagt, lastet schwer, auch auf eigentlich gut situierten koptischen Familien der Mittelschicht. Papst Tawadros ist manchmal selbst dabei, wenn diese Nothilfe organisiert wird. Das stärkt das Bewusstsein für die Dringlichkeit der Arbeit. Ein anderes besonderes Anliegen ist für ihn die Bildungsarbeit. Die heutige ägyptische Regierung unter Präsident Abd al-Fattah as-Sisi erkennt die Koptisch-Orthodoxe Kirche an und erlaubt auch den Bau neuer Kirchen. Doch im Alltag, vor allem in den Dörfern in Oberägypten, wo die Bevölkerung bislang keine hinreichende Bildung erfährt, werden koptische Christ*innen immer wieder Opfer gewaltsamer Übergriffe durch radikale Muslim*innen. Für

adition alten

den Papst ein Grund mehr, gerade in dieser Region Schulen einzurichten, in denen christliche und muslimische Kinder gemeinsam unterrichtet werden. Nur so lernen sich Christ*innen und Muslim*innen in Ägypten auf Dauer zu respektieren, so die Hoffnung von Papst Tawadros.

Die koptische Kirche versteht ihre heutige Aufgabe darin, durch vielfältige Projekte im Gesundheitswesen sowie im Bereich des Klimaschutzes, aber auch in der Qualifizierung ihrer Priester in den Ortsgemeinden, gesellschaftliche Mitverantwortung zu übernehmen, ohne Religion und Politik zu vermischen. Dabei hält die Kirche an ihrer jahrhundertealten Glaubenstradition fest. Gesellschaftliche Verantwortung übernehmen, ohne die eigene Identität aufzugeben oder an moderne Entwicklungen anzupassen, so lautet die Devise. Diese Überzeugung vertritt auch Metropolitan Anba Thomas. Er ist für die ökumenischen Beziehungen der koptischen Kirche zu den anderen Kirchen zuständig. In seiner leisen und zurückhaltenden Art äußert er uns gegenüber die Sorge, dass immer mehr Menschen in Deutschland und in Europa ihre christliche Identität verlieren. „Ihr müsst wissen, die Menschen aus dem Nahen und Mittleren Osten, die zu Euch nach Europa gekommen sind, bringen starke Identitäten mit, als Christ*innen wie auch als Muslim*innen. Was wird das für die Zukunft Eures Landes bedeuten, wenn



Christian Hohmann

Anba Thomas

Sebastian D. Plötzgen

Christian Hohmann/CKW

Menschen mit einer ausgeprägten religiösen Identität auf Menschen treffen, die immer mehr ihre religiöse Prägung verloren haben?“

Das von ihm gegründete koptische Zentrum Anaphora ist ein Ort, wo Frauen mit persönlichen Gewalterfahrungen Schutz und professionelle Hilfe finden. Viele junge Menschen haben hier einen Ort, an dem sie ihren Glauben mit anderen teilen und vertiefen können. Eine Gemeinschaft von Gästen, Freiwilligen aus aller Welt und koptischen Schwestern erleben wir am Abend beim gemeinsamen Gebet in der großen, mit vielen Kerzen erleuchteten Kirche. Bischof Thomas steht bewusst ganz hinten in der Kirche und stimmt koptische Gesänge an. Hier spüren wir etwas von der monastischen Spiritualität, die die koptischen Klöster im benachbarten Wadi Natrun prägt. Ihre Anfänge liegen teilweise schon im 4. Jahrhundert. Heute leben in den einzelnen Klöstern bis zu 200 Mönche. Besuchsgruppen,

wie an diesem Morgen eine Gruppe aus Georgien, fahren hierher und besuchen die alten Klosterkirchen mit ihren eindrucksvollen Fresken. Von einzelnen Mönchen werden die Gruppen empfangen und nach alter monastischer Tradition, soweit es möglich ist, auch bewirtet. Ansonsten widmen sich die Mönche ihrem geistlichen Leben und Gebet. So bilden die Klöster auch heute ein wichtiges spirituelles Fundament, auf das die Koptisch-Orthodoxe Kirche niemals verzichten könnte, denn das christliche Mönchtum ist der Rückhalt dieser Kirche von ihren Anfängen bis heute.

Christian Hohmann und Sebastian D. Plötzgen

Hintergrund-Info

Zwischen der Ev. Kirche von Westfalen und der Koptisch-Orthodoxen Kirche in Deutschland bestehen langjährige ökumenische Verbindungen. Im Rahmen dieser ökumenischen Zusammenarbeit haben Pfarrer Christian Hohmann, Orthodoxiereferent im oikos-Institut für Mission und Ökumene, und Diplomtheologe Sebastian D. Plötzgen als Projektberater das Päpstliche Büro für Projekte besucht und beraten.

Gegen die Vermüllung der Ozeane



Anne Mäusbacher
Kids for the Ocean
 Erlanger Verlag
 149 Seiten
 ISBN 978-3-87214-568-0

zu gewinnen
 siehe Rätsel

Nach einem Urlaub an einem vermüllten Ozean stand für Anne Mäusbacher fest, dass sie dagegen etwas tun muss. Sie gründete 2015 die Initiative „Beach Cleaner“ und setzte auch in ihrem eigenen Leben alles daran, weniger Plastik-Müll zu produzieren. Aus ihrem Engagement ist unter anderem das Programm „Kids for the Ocean“ entstanden, das als Buch bereits als sechste überarbeitete Auflage vorliegt und sich an Kinder, deren Eltern und Lehrkräfte richtet.

Das Buch vermittelt viel Wissenwertes und regt zusätzlich mit entsprechenden Recherche- und Praxis-Aufgaben zum Mitmachen und besseren Verstehen an. Nicht zuletzt darum ist „Kids for the Ocean“ kein Buch, das man mal so wegliegt. Es ist in erster Linie ein Projekt- und Arbeitsbuch – für Kinder. Doch auch wenn man als erwachsene Person das Buch „nur“ liest, erfährt man viele Zusammenhänge sehr detailliert.

Man ist geschockt von unfassbaren Mengen von Plastik-Müll in den Weltmeeren. Man erfährt, wer die Verursachenden sind und welche enormen Auswirkungen der Plastik-Müll auf die Unterwasserwelt und das Ökosystem, aber auch auf unsere Gesundheit hat.

„Kids for the Ocean“ belässt es allerdings nicht nur dabei. Es ist entwickelt worden, um Inspiration, Lösungen und Strategien für den Alltag zu liefern. Dabei behält Anne Mäusbacher mit „Kids for the Ocean“ immer auch das im Blick, was ihr Buch schon im Titel trägt: Kinder. Sie sieht sie als die Generation Hope, die Entscheider*innen von Morgen und Hoffnungsträger*innen im Jetzt, um die Veränderungen zu bewirken, die wir und die Ozeane dringend benötigen. Lässt man sich auf dieses Buch mit seinen Strategien ein, kann jede*r inspiriert werden, nicht Teil des Problems, sondern Teil der Lösung zu sein.

Tanja Stünckel

Ein wahrer Krimi des Völkerrechts



Philippe Sands
Die letzte Kolonie – Verbrechen gegen die Menschlichkeit im Indischen Ozean
 Verlag: S. FISCHER
 320 Seiten
 ISBN 978-3-10-397146-0

Mitten in der Nacht werden die Bewohner*innen einer Insel im Chagos-Archipel aus dem Schlaf gerissen. Britische Soldaten zwingen sie mit vorgehaltenen Waffen, ihre Häuser zu verlassen, und deportieren sie nach Mauritius. Chagos wird zur Kolonie erklärt, um dort eine Militärstation zu errichten. Seit den 1990ern streiten die Menschen aus Chagos vor Gericht um das Recht auf Rückkehr, beraten vom Menschenrechtsanwalt Philippe Sands.

Diese Geschichte ist es, die der bekannte Menschenrechtsanwalt und Bestseller-Autor Philippe Sands in „Die letzte Kolonie“ erzählt. Und er erzählt diese skandalöse Geschichte eines Verstoßes gegen die Menschenrechte wie einen Krimi. Im besten Sinne angelsächsischer Storytelling-Tradition von Historiker*innen baut Sands die Geschichte auf. Er zitiert alle relevanten Daten, und manchmal ist es anstrengend, den vielen Paragraphen zu folgen, die in die Ge-

schichte hineinspielen, aber eigentlich ist es die Geschichte von Liseby Elysé, anhand derer Biografie er die Geschichte der Inseln des Archipels anschaulich macht.

Und die Moral von der Geschicht? Die alte Kolonialmacht Großbritannien weigert sich bis heute, ein kleines Archipel im Indischen Ozean als letzte Kolonie zurückzugeben. Es ignoriert Aufforderungen des Internationalen Gerichtshofs und hat die Mehrheit fast aller anderen UN-Nationen gegen sich. Mit der Haltung, das vergessen die bald wieder, spielt Großbritannien auf Zeit.

Allen, die diesen Krimi aufgeschlüsselt lesen wollen, ein Lehrstück in missglückter Dekolonialisierung lernen möchten und Interesse am Völkerrecht haben, sei dieses Buch ans Herz gelegt. Es ist leider frustrierend, aber immerhin mit einem Happy End, wenn auch auf Stand-by ...

Silja Joneleit-Oesch

Wem gehören die Objekte?

Das Thema Restitution, also die Rückgabe von Kulturgütern, wird seit einiger Zeit heiß diskutiert. Auch Mission 21 beteiligt sich aktiv am Diskurs.

Losango-Geräte aus Susa: So ist im Archiv der Basler Mission diese Fotografie mit einer Sammlung von Objekten aus Kamerun bezeichnet. „Losango“ steht für alles, was mit indigenen Bünden zusammenhängt, zum Beispiel Kultobjekte.

Viel aufschlussreicher als der Titel des Bildes ist jedoch der Bericht im „Evangelischen Heidenboten“ vom April 1898 über die Ankunft der Objekte in Basel: „Es ist Missionar Keller gelungen, eine ganze

Reihe von Dörfern zu bewegen, alle ihre Götzen und Zauberdinge auszuliefern. Die Leute sind damit noch nicht Christen, aber das Heidentum hat einen mächtigen Stoß erlitten. Der große Götze ist nach Basel gesandt worden (...) als eine sichtbare Siegesbeute aus Kamerun.“

Was im „Heidenboten“ harmlos mit „ausliefern“ beschrieben wird, war ein eigentlicher Raubzug, den Jakob Keller 1897 begangen hatte. Daraus machte Jakob Keller keinen Hehl. In einer Broschüre des

Missionsverlags mit dem Titel „Abschaffung der Losango in Susa“ beschrieb er detailliert, wie er mit seinen Helfer*innen in die Häuser der indigenen Bevölkerung eingedrungen ist und die Objekte zerstört oder mitgenommen hat. Diese wurden nicht nur nach Basel gebracht, sondern auch in Museen in Bremen, Nürnberg und Berlin.

Jakob Keller war ein Extremfall und nicht repräsentativ für alle Missionar*innen. Sein Beispiel zeigt aber, wie nicht nur mit dem Wissen, sondern auch mit der Zustimmung der Leitung in Basel gegen indigene Religionen vorgegangen wurde.

Die Missionar*innen aus Basel waren nicht die einzigen, die Objekte nach Europa brachten. Die Autor*innen des 2023 erschienenen „Atlas der Abwesenheit“ schätzen, dass über 40.000 Objekte aus dem Kulturerbe Kameruns in öffentlichen Museen des deutschen Sprachraumes aufbewahrt werden. Die hier abgebildeten Objekte befinden sich heute in der Sammlung des Museums der Kulturen Basel. In Folge dieser Publikation sind konkrete Projekte entstanden, um die Herkunft von Kultobjekten zu klären und nach Kamerun zurückzugeben. Das Forschungsarchiv von Mission 21 bietet Unterstützung bei entsprechenden Anfragen.

Patrick Moser

Forschungsarchiv in Basel

200 Jahre Geschichte

Das historische Forschungsarchiv von Mission 21 dokumentiert mehr als 200 Jahre Missions- und Weltgeschichte. Menschen aus der ganzen Welt nutzen jedes Jahr unsere Bestände für ihre vielfältigen Forschungsfragen. Helfen Sie mit Ihrem Förderbeitrag, das Kulturgut dieses einzigartigen Archivs für die Nachwelt zu bewahren. www.mission-21.org/forschungsarchiv



Süßsaurer Lachs

Zubereitungszeit:

Vorbereiten: 10 Minuten

Marinieren: mindestens 4 Stunden

Grillen: 10-14 Minuten

Zutaten (für 4 Personen)

- 4 Lachsfilets (à 225 g)
- 170 ml Ananassaft
- 1 EL salzreduzierte Shoyu (japanische Sojasauce)
- ½-1 TL scharfes Chili-Öl
- 1 EL Pflanzenöl
- 2 Knoblauchzehen, fein gehackt
- 1 Zwiebel, fein gehackt
- 1 EL geriebener Ingwer
- ½ TL abgeriebene Schale von einer Bio-Limette (+ mehr zum Bestreuen)
- 2 EL Limettensaft
- 1 Scheibe Ananas, in Stücke geschnitten
- 2 EL gehackter Koriander, zum Bestreuen
- 2 EL Frühlingszwiebelröllchen, zum Bestreuen

Zubereitung: Das Rezept basiert auf dem gegrillten orientalischen Lachs in dem Kochbuch More Favorite Recipes,

*Hawaii
nach Hause
bringen*

herausgegeben von der Ha'aheo School in Hilo, Hawaii. Rechnen Sie pro Person ein halbes Pfund Lachs und bitten Sie den Fischhändler, das Filet in entsprechende Stücke zu schneiden.

1. Die Fischfilets in eine passende rechteckige Form legen.
2. Die übrigen Zutaten mit Ausnahme der

Zutaten zum Bestreuen in einer kleinen Schüssel zu einer Marinade verrühren.
3. Die Fischfilets mit der Marinade übergießen und die Filets darin wenden, bis sie gleichmäßig mit Marinade überzogen sind.

4. Zugedeckt für mindestens 4 Stunden im Kühlschrank marinieren.
5. Den gesäuberten und eingeölkten Grill auf mittlere Temperatur vorheizen.
6. Die Lachsstücke auf den Grillrost legen und den Deckel schließen.
7. Nach 5-7 Minuten den Lachs wenden und von der anderen Seite ebenfalls 5-7 Minuten grillen. Der Fisch ist fertig, wenn er sich mit einer Gabel leicht zerteilen lässt.

8. Die Lachsfilets mit den Ananasstücken auf eine Platte geben und vor dem Servieren mit Koriander, Frühlingszwiebeln und Limettenschale bestreuen.



Kulinarische Reise zu den schönsten Inseln der Welt

Sie müssen nicht in den Urlaub fahren, um die tropischen Aromen des Pazifiks zu genießen! Mit dem »Aloha-Grillbuch« können Sie jeden Abend Ihre eigene Party mit Rezepten für Ihren Außengrill veranstalten. Diese einfachen Rezepte bringen die Aromen von Hawaii in Ihr Zuhause.

Adrienne Robillard, Dawn Sakamoto Paiva, Das Aloha-Grillbuch, Christian-Verlag, 144 Seiten, ISBN 978-3-95961-788-8

zu gewinnen siehe Rätsel

RÄTSEL

ZU GEWINNEN

Wie heißt das theologische
College auf Rarotonga?

Höchster Berg auf
Rarotonga: Te ...

--	--	--	--	--	--	--

Nachname des Meeres-
biologen Teina ...

--	--	--	--	--	--	--

Beliebter Sport auf
den Cookinseln

--	--	--	--	--	--	--

Hauptstadt auf
Rarotonga

--	--	--	--	--	--	--

--	--	--	--	--	--	--

Die Grüne Meeresschildkröte
... *mydas*

--	--	--	--	--	--	--

John ... wird als „Überbringer
der guten Botschaft“ verehrt

Bitte das Lösungswort (farbige Felder senkrecht) bis zum 31.10.2024 (Datum des Poststempels) einsenden an: **Redaktion EineWelt, Normannenweg 17-21, 20537 Hamburg, raetsel@mission-weltweit.de**. Die Lösung aus Heft 2/2024 lautete SCHOEPFUNG.

Die Gewinner*innen wurden benachrichtigt. EMW-Mitarbeitende sind von der Teilnahme ausgeschlossen. Das Los entscheidet, der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Einsendungen sowie Angaben zu Namen und Anschriften werden nur für die Verlosung genutzt und danach gelöscht.



siehe Seite 3



siehe Seite 38



siehe Seite 40

IM NÄCHSTEN HEFT



Mission: Dekolonisation

Kolonialismus und Mission sind historisch zwar eng miteinander verwoben, aber deckungsgleich sind sie nicht. Ihre Verbindung ist dennoch kritisch zu betrachten. Es ist ein schwieriges Erbe, dem sich Missionswerke und die weltweite Ökumene stellen müssen, wenn sie sich dekolonisieren wollen. Welche Aspekte gibt es bei dem Thema Dekolonisation? Wie gehen Kirchen, kirchliche Organisationen und Missionswerke mit dieser Herausforderung um? Darüber lesen Sie in der nächsten Ausgabe.

Medienangebote von Mission EineWelt

(Versand zuzüglich Versandkosten)



Exemplare
Gemeinsam unterwegs
 Länderheft für Tansania
 kostenlos

Weitere Angebote finden Sie auf:

www.mission-einewelt.de

Mission EineWelt
 Medienversand
 Postfach 68 · 91561 Neuendettelsau

Telefon: 09874 9-1031
 medien@mission-einewelt.de
www.mission-einewelt.de

Bestellkarte zum Weitergeben

Kennen Sie schon die vielen Vorteile der Zeitschrift EineWelt?

- ausführliche Hintergrundinformationen
- bewegende Reportagen aus aller Welt
- Interviews und Meinungen
- 4 x im Jahr für nur 18,- Euro
- Ja, ich will gerne noch mehr über Mission und weltweite Ökumene erfahren. Bitte schicken Sie mir ein kostenloses Probeheft von EineWelt zu.**

Gerne können Sie auch jetzt abonnieren!

- Ja, ich will die vielen Vorteile eines Abonnements nutzen und EineWelt zum Jahrespreis von 18 Euro.**

Das Abonnement verlängert sich um jeweils ein Jahr, wenn es nicht mit einer Frist von sechs Wochen vor Ablauf des Bezugsjahres gekündigt wird. Widerrufsgarantie: Sie können die Abo-Bestellung innerhalb von zwei Wochen schriftlich widerrufen. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung an folgende Adresse: Mission EineWelt, Abo-Service, PF 68, 91561 Neuendettelsau

 Vorname, Name

 Straße, Hausnummer

 PLZ, Ort

 Datum, Unterschrift



Gleich bestellen!

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

BIC

Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)

Mission EineWelt

IBAN
 DE12520604100001011111

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)

GENODEF1EK1



Bitte geben Sie für eine Spendenbestätigung Ihren Namen und Ihre Adresse an!

Betrag: Euro, Cent

Spenden-/Mitgliedsnummer oder Name des Spenders: (max. 27 Stellen)

1410190 Klimahilfsfonds

ggf. Stichwort

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN
 D E _____ 06

Datum

Unterschrift(en)

SPENDE

Beleg/Quittung für den Auftraggeber

IBAN des Auftraggebers	
Empfänger	
IBAN	bei (Kreditinstitut)
EUR	
Verwendungszweck	
1410190 Klimahilfsfonds	
Auftraggeber/Einzahler (genaue Anschrift)	



Mission EineWelt
Medienversand
Postfach 68 · 91561 Neuendettelsau

Telefon: 09874 9-1031
medien@mission-einewelt.de
www.mission-einewelt.de



Mission EineWelt
Medienversand
Postfach 68 · 91561 Neuendettelsau

Telefon: 09874 9-1031
medien@mission-einewelt.de
www.mission-einewelt.de

Zur Vorlage beim Finanzamt

Bestätigung über Zuwendung an Körperschaften des öffentlichen Rechts.

Der Spendenbetrag ist bei der Lohn- und Einkommensteuer abzugsfähig.

Er wird vom Centrum Mission EineWelt zur Förderung der Mission verwendet.

Hinweis:

Dieser Beleg gilt bis 200,- Euro zusammen mit Ihrem Kontoauszug oder einer Buchungsbestätigung Ihrer Bank als Zuwendungsbestätigung.

Für Spenden über 200,- Euro erhalten Sie von uns eine Zuwendungsbestätigung.



Postfach 68
91561 Neuendettelsau

Absender

Vorname, Name

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

Telefon

E-Mail

Geburtsdatum

Beruf

Bitte
ausreichend
frankieren

Deutsche Post 
ANTWORT

Mission EineWelt
Alexandra Nießlein
Postfach 68
91561 Neuendettelsau

Bitte
ausreichend
frankieren

Deutsche Post 
ANTWORT

Mission EineWelt
Alexandra Nießlein
Postfach 68
91561 Neuendettelsau



Klimahilfsfonds

für die Menschen in unseren Partnerkirchen

Die Klimakrise trifft viele Länder im Globalen Süden besonders hart. Mission EineWelt hat einen Klimahilfsfonds eingerichtet, um den betroffenen Menschen in Kenia, Brasilien, Tansania und in weiteren Partnerkirchen langfristig helfen zu können. Jede Hilfe zählt – sei es für Lebensmittel, Kleidung, medizinische Versorgung oder den Wiederaufbau von Infrastruktur.

Bitte unterstützen Sie mit Ihrer Spende die Menschen in unseren Partnerkirchen, die unter den Folgen der Klimakatastrophe leiden. Ihre Spende wird unmittelbar und zielgerichtet eingesetzt.

Mission EineWelt • Stichwort: 1410190 Klimahilfsfonds
IBAN: DE12 5206 0410 0001 0111 11 • BIC: GENODEF1EK1
Evangelische Bank eG